

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredacteur und verantwortl. für den politischen und allgemeinen Theil, Theater und Kunst und das Feuilleton: Ludwig Rohmann; verantwortl. für den lokalen und provinziellen Theil: Julius Goh; für den Inseratentheil: E. Nidel, sämtlich in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.

Nr. 295.

Elbing, Sonnabend

16. Dezember 1893.

45. Jahrg.

Die Liebesgabe für die Branntweimbrenner.

Eine der meist berührten Fragen der gegenwärtigen Steuer-Gesetze betrifft die sogenannte Liebesgabe für die Branntweimbrenner und häufig wird bei der hierüber herrschenden Unklarheit die Frage aufgeworfen: „Wie kommen den großen Branntweimbrennern die 20 Mk. für den Hektoliter, welche für ein Contingent von zwei Millionen Hektoliter an Steuer weniger entrichtet zu werden brauchen (50 Mark statt 70 Mark) zu Gute? Mit anderen Worten: Wie kommt es, daß diese je 20 Mark wirklich in die Taschen der an diesem Contingent beteiligten Brenner fließt?“ Da die Beantwortung dieser Frage ohne Zweifel auch weitere Kreise interessiert, so geben wir nachstehend die klare und erschöpfende Ausführung eines mitten in der Praxis stehenden, durch Kenntnisse und Erfahrungen hervorragenden Mannes über dieses Thema wieder:

Es ist nicht leicht, eine kurze Antwort auf die Frage zu geben. Freisinnige und konservativere Capacitäten würden tagelang darüber debattieren können, ohne sich zu überzeugen oder zu widerlegen. Zur Orientierung diene Folgendes: Der Gesetzgeber wollte bei Erlass des neuen Branntweinsteuergesetzes von 1887 durch die Schaffung der verschiedenen Steuerläse von 50 bezw. 70 Mk. pro 100 Liter Alkohol den bestehenden Brenneren, einerlei ob groß oder klein, landwirtschaftlich oder gewerblich, eine Entschädigung dafür gewähren, daß in Folge dieser hohen Steuer der Consum bedeutend abnehmen würde. Es wurde bestimmt, daß für 2 Millionen Hektoliter Alkohol die Verbrauchsabgabe pro Liter 50 Bgr. betrage, für das darüber hinaus producirte Quantum pro Liter 70 Bgr. Unter die bestehenden Brenneren wurden die 2 Millionen Hektoliter vertheilt nach dem Betriebsumfang der Production, den diese in den 3 vorhergehenden Jahren gehabt hatten, oder nach den Betriebs-Anlagen, sofern in den 3 letzten Jahren Neuanlagen gemacht waren bez. die Brennerer noch keine 3 Jahre bestand.

Dasjenige Quantum, welches die einzelne Brennerer zum Verbrauchsabgabensatz von 50 Bgr. pro Liter herstellen darf, nennt man ihr Contingent. Nach obigem Vertheilungsmodus giebt es Brennerer, die nur 10 Hektoliter Contingent und weniger haben, wie auch Brennerer, die 1000 Hektoliter und mehr Contingent haben. Neu gegründete Brennerer bekommen, wenn sie gewerblich sind, überhaupt kein Contingent, wenn sie landwirtschaftlich sind nur dann, wenn nachgewiesen, daß die Brennerer für das betreffende Landgut bedürftig sind. Für den über ihr Contingent hinaus hergestellten Branntwein muß, wie schon gesagt, jeder Brenner 70 Bgr. pro Liter zahlen. Eine Brennerer, die vor dem neuen Branntweinsteuergesetze eine große

Production hatte, mithin heute ein großes Contingent hat, es also nicht nöthig hat, Branntwein zu 70 Bgr. herzustellen, wird den größten Theil der Differenz zwischen 50—70 Bgr. verdienen, aber die wenigsten Brennerer sind in der glücklichen Lage. Die meisten Brenner sind ihres geringen Contingents wegen gezwungen, ebenso viel Branntwein zu 70 wie zu 50 Bgr. herzustellen, und in diesem Falle geht ihnen die vom Gesetzgeber zugebacht Vergünstigung ganz verloren; sie zahlen thätlich einen mittleren Satz von 60 Bgr. Es steht heute der Branntwein in Folge geringen Consums, — vollständig fehlenden Exports, so niedrig im Preise, daß eine Brennerer, die nur 70er herstellen dürfte, nicht bestehen könnte. Wenn die Differenz zwischen 50—70 von den zwei Millionen Hektoliter Contingent (40 Millionen Mk.) wirklich in die Tasche der Brenner flösse, könnte von einem Liebesgeschenk von 40 Millionen die Rede sein, es ist das aber nicht der Fall, denn wenn das Contingent fallen würde, was bei Einführung einer progressiven Fabriksteuer ein Vorthell wäre, würde das Liter Branntwein um wenigstens 15 Bgr. steigen müssen, weil, wie gesagt, die Herstellung von 70er Branntwein heute verlustbringend ist. Es kommt hiernach das Contingent nur zu einem kleinen Theile Brennerer mit einem sehr großen Contingent, die keinen 70er brennen, zum weitesten größten Theile aber dem Handel bezw. den Consumanten zu gute, weil ohne Contingent, wie schon gesagt, des Liter Spiritus entsprechend theurer sein würde.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 14. Dezember.
Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die dritte Berathung des Gesetzentwurfs betr. die Gewährung von Unterstufungen an Invalide aus den Kriegen vor 1870 und deren Hinterbliebenen. Die Vorlage wird definitiv angenommen.
Es folgt die zweite Lesung des Handelsvertrags mit Spanien. Nach kurzem Referat des Abg. Paasch nimmt Abg. Büchlin (nl.) das Wort, um lediglich an die Position „Wein“ einige Bemerkungen zu knüpfen. Es sei nicht absolut richtig, daß der Vertrag mit Italien unserm Weinbau zu Gute komme. Die Preise für Rothweine wären viel eher dadurch gedrückt. Wenn er dem vorliegenden Vertrag zustimme, geschehe es wegen des Umstandes, daß spanischer Wein nicht sich besser eigne als italienischer. Redner wünscht den Ausschuss von dem Vorschritt mit spanischem Wein ausgeschlossen.
Staatssekretär v. Bütticher erklärt, daß die Controlorgane der Regierung bereits auf diesen Standpunkt verwiesen seien, die Beobachtungen würden sorgsam weitergeführt und etwa erforderlich werdende Verfügungen in diesem Sinne würde die Regierung jederzeit erlassen.
Abg. v. Manteuffel (konf.) ergreift das Wort heute, um den, ihm vom Reichstanzler und Herrn

v. Bennigsen begelegten Titel „Haupt der Agrarier“ verlassen zu rechtfertigen. (Bravo rechts.) Er habe vor zwei Jahren für die Handelsverträge gestimmt. Die Annahme, das Dreibundsystem würde irgendwie gelitten haben, wenn i. Z. die Annahme nicht erfolgt wäre, dürfte jedoch wohl Niemand glauben. Die Hauptlasten des Dreibunds trage Deutschland und deren Lasten in der Hauptsache wiederum die Landwirtschaft. (Beifall rechts.) Redner habe vor 2 Jahren den politischen Fehler mit den verbündeten Regierungen gemacht. Ich habe eingesehen, daß das damals ein politischer Fehler gewesen ist und seitdem scheidet sich meine Haltung von der der verbündeten Regierungen. Zum Schlusse bemerkt Redner, daß trotz der Ausführungen des Herrn v. Bennigsen noch 99 pCt. der Landwirthe auf seiner Seite ständen. (Beifall rechts.)

Reichstanzler v. Caprivi hat vor 2 Jahren mit mehreren Landwirthen Fühlung genommen und von denselben gehört, sie halten es für besser, die Zölle auf 3/4 Mk. herabzusetzen und denselben dadurch eine längere Dauer zu sichern. Noch heute behaupte ich, daß ich damals der Landwirtschaft einen großen Dienst erwiesen habe, wie ich noch heute eifrig für die Interessen der Landwirtschaft eintrete. Der Reichstanzler leitete die Agitationsweise des Bauernbundes und wünscht mehr Stütze auf die Autorität als auf die Majorität bei den Vertretern der Wahlkreise zu sehen. Sie haben die Verpflichtung, sich hier im Berath mit andern Abg. durch das, was Sie hier hören, belehren zu lassen. Und Sie sollten auch Ihre Wähler belehren. Auf den Bimetallismus übergehend, wünscht der Reichstanzler zu wissen, ob wir nicht die beste Währung haben? Man möge ihm eine bessere nennen! Im Uebrigen sei ohne England in dieser Richtung kein Schritt zu thun. (Beifall.)

Staatssekretär v. Marschall erklärt, daß er ein durchaus konservativer Mann sei und kein Gegner der Landwirtschaft. Er vermahnt sich gegen den Vorwurf, daß er seine Rede halte, um Beifall bei Freisinnigen und Sozialdemokraten zu finden.
Abg. Schulz = Lupitz (Reichsp.) findet nicht, daß irgendwie der Beweis erbracht sei, daß die deutsche Landwirtschaft durch die Verträge geschädigt würde. Im Bunde macht sich bereits eine starke Gegenströmung bemerkbar und ich bezweifle dem Herrn v. Manteuffel, daß 99 pCt. der Landwirthe hinter ihm stehen. Die Regierung wird keinen Schritt unternehmen, der die Landwirtschaft schädigt. Unsere Landwirthe sollten bemüht sein, reichere Ernten zu gewinnen, da die Produktivität unseres Bodens noch lange nicht erschöpft sei. Den Vorwürfen der Regierungen gegenüber erinnere er an das Entgegenkommen derselben bei den Tarifen der Staatsbahnen für landwirtschaftliche Produkte. Wir brauchen uns vor der ausländischen Getreide-Invasion nicht zu fürchten, ein tüchtiger deutscher Landwirth kann den Kampf mit der ganzen Welt aufnehmen.
Abg. Frhr. Seyd zu Herrnsheim (nl.) erklärt sich namens des überwiegenden Theils seiner

Freunde für den spanischen Vertrag; derselbe sei für unsere Industrie wichtig.

Abg. Freiherr v. Stumm (Reichsp.) stimmt ebenfalls für Annahme des Vertrages.

Abg. Rickert (fr. Bgg.) plaidirt für Annahme des Vertrages. Der Reichstanzler möge mit den Konservativen nicht so empfindlich umgehen. Bismarck sei anders mit ihnen verfahren und das habe stets geholfen. Der Reichstanzler solle entweder rechts schwenken, oder eine volksthümliche Politik anstreben, im letzteren Falle würde er auch Verständniß beim Volke finden.

Abg. Dr. Kropatschek (konf.) meint, Rickert erinnere an den Schulknaben, der dem Lehrer anzeige, daß ein Anderer etwas Böses gethan habe. Redner kennzeichnet seinen Standpunkt, der ihm die Landwirtschaft in erster Linie ans Herz legt und ihn bestimmt, für diese wie für alle Verträge eine ablehnende Haltung zu bewahren. (Beifall rechts.)

Abg. Lieber (Cir.): Wir sind keine prinzipiellen Freunde von Verträgen, sondern prüfen jeden einzelnen. Der vorliegende gewährt der Industrie Vorthelle und wir werden für denselben stimmen.

Nach einer Rechtfertigung des Grafen Limburg-Stirum, der in den Kreisen der Bauern volles Verständniß für die Währungsfrage als vorhanden erklärt, wird die Debatte geschlossen.

Nach einem Schlußwort des Referenten und einer Reihe persönlicher Bemerkungen wird zur Abstimmung geschritten.

Der spanische Handelsvertrag wird in allen Theilen mit großer Mehrheit ohne weitere Debatte angenommen. Es folgt die zweite Berathung des serbischen Vertrages. Auch dieser Vertrag wird in seinen einzelnen Theilen mit großer Mehrheit angenommen.

Sodann wird die Muster- und Marken-Schutz-Convention mit Serbien in dritter Lesung genehmigt.

Hierauf verlegt sich das Haus.
Nächste Sitzung morgen, Freitag 11 Uhr, Vormittag.
3. Lesung der Handelsverträge und Nachprüfungen.
Schluß 5 1/2 Uhr.

Politische Tageschau.

Elbing, 15. Dezember.
Nach der Schlacht. Die „Voss. Zig.“ zieht in einem mit dieser Spitzmarke bezeichneten Leitartikel das Facit aus der gestrigen Abstimmung über den rumänischen Handelsvertrag und gelangt zu dem Schlusse, daß es neben den Polen, die mit ihren 19 Stimmen die Mehrheit für den Vertrag bilden halfen, vornehmlich die Sozialdemokraten gewesen sind, die den Ausschlag gaben. Von ihnen werde auch das Schicksal des russischen Vertrags abhängen. Es werde aber nun an Caprivi und das preussische Ministerium die Ermüdung heranreifen, ob sie die bisherigen guten Beziehungen mit den Conservativen weiter aufrecht erhalten wollen. Wenn ja, dann sei den Conservativen trotz der gestrigen Schlappe der

Jeder hat das Recht, alles das zu thun, wodurch er Keinen verletzt.
Schopenhauer.

Die Columbische Weltausstellung.

XXXXXII.
Die Fischerei-Ausstellung. II.
Nachdruck verboten.

Von den einzelnen Staaten der Union schicken nur zwei, Pennsylvania und Wisconsin lebende Fische, ebenfalls in Aquarien zu sehen, doch ist kaum eine Art darunter, die nicht in der Sammlung der Fischerei-Kommission zu sehen wäre. Immerhin verdienen die Ausstellungsbesucher beider Staaten Anerkennung für die Mühe, die sie sich genommen. Von den anderen Staaten der Union verdient besonders Nord-Carolina hervorgehoben zu werden, das eine große Anzahl von ausgestopften Fischen, Wasserbügel und Säugethieren des Wassers, ferner verschiedene Arten von Anglerwerkzeugen gesammelt hat. In seiner Ausstellung stellt eine aus Stroh gebaute kreisrunde Hütte, wie sie die Fischer im östlichen Nord-Carolina zu errichten pflegen, ein sogenanntes „rushcamp“, welches ihnen zum temporären Aufenthalt dient, wenn sie zur Herbstzeit mit dem Fange des Nothbartes beschäftigt sind. Am Eingange zur Abtheilung des Staates stehen zwei hohe Palmettoebäume, von Smiths Island hergebracht. Der junge Staat Washington ist, wie fast überall, auch im Fischerei-Gebäude gut vertreten, und damit seine Abtheilung der Aufmerksamkeit des Publikums nicht so leicht entgehe, hat er über derselben das riesige Skelett eines Walfisches anbringen lassen. Der Wal gehört zur Spezies Megaptera versabilis, allgemein unter dem Namen: der buckelige Pacific-Wal bekannt. Er war 15 1/2 Meter lang und sein Umfang betrug an einer Stelle 16 Meter. Die Wellen spielten ihn in Pacific-County, Washington, ans Ufer. Washington ist am reichsten an Lachsen. Diese Fischart ist infolge dessen in seiner Ausstellung in allen Formen, außer der lebenden vertreten. Verschiedene andere seiner Fische

sind in ausgestopfter Form zu sehen. Der Staat hat ferner eine sehr reiche Fischerei-Ausstellung im eigenen Gebäude. Missouri zeigt unter den verschiedenen ausgestopften Exemplaren das des Alligatorfisches, der im Mississippi zu Hause ist und einen Kopf wie ein Alligator hat. Obio's Ausstellung ist ziemlich umfangreich, zeigt aber nichts Bemerkenswerthes. Von der Ausstellung des Empire-Staates habe ich keine Spur gefunden, hingegen entdeckte ich Privat-Ausstellungen aus dem Staate und der Stadt New-York. Die Firmen Max Ams, Wolff und Reining und F. A. Meierdients Söhne, alle drei aus der Stadt New-York, stellen Sardinen, Häringe, Störe und allerlei Delikatessen aus. Ein Wandbild zeigt uns die Fischplätze bei BaySide, N.-Y. und ein wirkliches Boot, gefüllt mit großen Stören, nimmt die Mitte des Platzes ein, während man rings herum Fächchen und Blechgefäße mit Delikatessen aller Art erblickt. A. M. Mc. Gregor läßt einen von ihm in Fort Mayers, Florida, gefangenen Tarpon sehen, der über 2 Meter lang ist und 196 Pfund wiegt, angeblich der zweitgrößte Fisch dieser Art, der je mit einer Angelruthe gefangen wurde. Recht gut ist Massachusetts vertreten, wie sich das von einem Staate ziemt, der den größten Fischmarkt der Welt hat. Als solcher gilt Boston. Im Jahre 1890 wurden von dort allein 90 Millionen Pfund Fisch per Schiff versendet. Eine sehr interessante Ausstellung hat die Stadt Gloucester, die schon im vorigen Jahrhundert wegen ihres Fischfanges bekannt war. Sie hat es sich 13,000 Mk. kosten lassen, um Modelle ihrer dem Publikum gewidmeten Gebäude und Fahrzeuge dem Publikum hier vor Augen zu führen. Besonders lehrreich sind des Betrachtens werth, weil sie in geschichtlicher Reihenfolge stehen, von solchen, die zu Anfang des 17. Jahrhunderts dort benutzt wurden bis zu denen des heutigen Tages. Von den Ausstellungen der übrigen Staaten können sich noch Maine und Rhode Island sehen lassen, obwohl ihre Ausstellungen durchaus nicht ihrer Bedeutung als Fischerei = Staaten entsprechen.
Deutschland ist im Fischerei-Gebäude ziemlich schwach vertreten; es haben hier insgesammt nur 7 Firmen ausgestellt, und zwar hauptsächlich Fischernetze, Angeln und sonstige Fischergewerbe. Die beste Ausstellung hat hier die mecha-

nische Fabrik von Tizehoe. Dieselbe stellt, neben ihren als vorzüglich bekannten Netzen jeder Art, Artikel für Hochsee-, Binnen- und Flußfischerei aus. Gut vertreten ist auch die Firma Carl Schwannemeyer in Zerlobn, die Vortreffliches namentlich auf dem Gebiete der Angelfabrikation leistet. Angelgeräte und Metall-Spinnfische stellt ferner aus die Firma H. Stock in München, während der deutsche Fischerei-Verein sich mit der Ausstellung von Werken über Fischereiwesen und Fischereiarbeiten, welche allerdings interessant sind, begnügt. Frankreich, Deutschlands Nachbar im Gebäude, ist noch schlimmer repräsentirt. Holland stellt ein vollständig (mit Marionetten) bemanntes Boot und Signalfallen aus. Rußland hat eine der besten und reichhaltigsten Ausstellungen; hier treten besonders die Erzeugnisse an Kaviar in den Vordergrund. Hinsichtlich der Zahl der Aussteller wie nach dem instruktiven Werthe verdient jedenfalls die Ausstellung Norwegens als die reichhaltigste und beste im ganzen Fischereipalast bezeichnet zu werden. Es stellen hier nicht weniger als 99 Firmen aus und Alles, was nur irgend mit dem Fischereiwesen in Verbindung steht, ist vortrefflich vertreten; neben Angelbäten und Angelschnüren finden wir Netze bester Qualität, neben diesen Modelle von Walfischfahrern etc. und neben diesen wieder musterhaft ausgerüstete, mit lebensgroßen Figuren bemannte Heringsfischer- und andere Boote. Das Land der Mitternachtssonne hat es damit verstanden, das Vornehmste und Bedeutendste seiner Gewerbe zu veranschaulichen, und der Welt einen Begriff zu geben von der Bedeutung desselben und der Fortschritte, die gerade Norwegen auf diesem Gebiete aufzuweisen hat.

Seul.

Aus den Berichten eines österreichischen Reisenden.
(Schluß.)
Dann herrscht in ganz Seul eine fabelhafte Aufregung. Die Gassen werden geleert, der Tandelmarkt aus den Hauptstraßen entfernt, und aus dem ganzen Königreiche werden die Soldaten, die Würendenträger und die Tänzerinnen nach Seul einberufen. Vom Vormittag an lagerte schon das Militär in den Straßen, für die hohen Offiziere wurden Zelte errichtet und die Räder der in dem Königspalast angestellten zwei

Krupp'schen und der Gatling'schnellfeuerartilleriebatterie wurden geschmiedet.

Das gesammte koreanische Geschützmaterial ist nämlich wie die Thorpfähle im Palast deponirt, damit nicht einmal gelegentlich einer Meinungsverschiedenheit die lieben Latertanen mit diesen gefährlichen Waffen ungeschickt umgehen könnten. Schon vor sechs Uhr früh begann der Königszug, eine Reihe hochinteressanter, farbenreicher asiatischer Bilder. Von Truppenwärmen umgeben eröffnete eine Anzahl Kriegsmantelträger zu Pferd in roth-schwarzem Gewande den Zug. Auf der Brust trugen sie in erhabener Goldstickerei den koreanischen Tiger, in den Händen hielten sie die Insignien ihrer Stellung, einen riesigen Pfeil. Die Pferde wurden je von zwei Trabanten geführt, hinten nach folgte ein Trupp von Dienern, die des Mandarinen Pfeife, Feuerzeug, Nischenbecher, Schreibetui, Stöckchen, ja sogar die Schlafrolle und Matten nachtrugen. Alle waren in gleichmäßige Farben gekleidet und bildeten ein abgeschlossenes Ganzes. Nebenbei zogen auch die Zivilmandarinen auf, die statt des Pfeiles einen bändergeschmückten Stab in den Händen hielten. Häufig bemerkte man hier die gebräuchlichste ungeheure Hornbrille. Von Zeit zu Zeit kam ein Zug Herolde, die das Nahen des Königs verkündeten und eine kurze Lobeshymne beifügten. Auf die Herolde folgten Bannerträger. Die Banner, aus bunter Seide gefertigt, hatten als Wappenbild Löwen, Tiger, Reiter, Drachen und Schlangen. Es waren weit mehr als hundert Banner im Zuge. Interessant war eine Art Langengarde. Die Lanzen hatten unterhalb der Eisenspitzen einige lose Metallringe, welche bei dem taktmäßigen Aufmarsch hell erklangen. Musikbänder gab es en masse. Originell war die auf Bonnies reitende Hofkapelle in seidenen Oberkleidern und spitzen Hüten. Endlich nahte der König, von einem doppelten Spalier Wärden und Militär umgeben. Voraus wurde ein rother Schirm, das Zeichen höchster Macht, getragen. Dann kamen die zwei famosen Sänften, endlich der König selbst auf goldgezümmtem Borne, beschattet von einem riesigen rothseidenen Sonnenschirm, den sein Minister des königlichen Hauses trug. Nun folgten wieder Trabanten, Hofbeamte und nun der Kronprinz unter einem schwarzseidenen blumengeschmückten Sonnenschirm. Der König sah in seinem rothseidenen, goldgestickten

schlechte Sieg gewiß. (Das Gegentheil dürfte sein. D. R.)

Nur Aktion gegen den Anarchismus verlaudet, daß nach Ansicht maßgebender politischer Kreise in Berlin die Schwierigkeit des Arrangements eines internationalen Abkommens zur Abwehr des Anarchismus zunächst in der Frage liegt, wer die Initiative ergreifen soll und dann darin, daß man nirgends eine bestimmte Vorstellung von der Form und dem Wesen des erforderlichen Zusammenwirkens der Staaten habe.

Eine fernere Denkwürdigkeit zu Bailants Attentat wird der „Wes. Ztg.“ aus Paris wie folgt geschrieben: Seit mehreren Tagen mußte die Polizei, daß ein Bombenattentat in der Kammer geplant war. Die Quäntur war gewarnt; sie hatte die Wachen verdoppelt, offenbar aber nicht die genügende Vorsicht gebraucht, denn Bailant war mit seinem Sprengtopf in der Tasche durchgewandert. Inoffen aber wirkte die Warnung, als die Quäntur beim Bombenschlage bald die Thoren schloß. Bailant versuchte zu fliehen, er schlug eine Glas Thür ein, stieß aber auf einen wachhabenden Marinejoldaten, der ihm das Bejonet auf die Brust setzte. Er zog sich zurück und machte sich möglichst unbemerkt. Mit seiner blutenden Nase habe ich ihn — natürlich ohne zu wissen, wer er war — später neben dem Tabakladen im Vorjaal sitzen sehen. Sodann hat er sich die Erlaubnis aus, zum Buffet der Journalisten hinauszufolgen. „Mir ist so fieberhaft“, sagte er zu dem Diener, der an der Treppe Wache hielt, „ich möchte ein Glas Wein trinken.“ Die Erlaubnis wurde ihm erteilt. Am Buffet stand er mit uns zusammen und stärkte sich nach seiner gewöhnlichen Arbeit.

Die italienische Kabinettsbildung gilt nach neueren Meldungen aus Rom jetzt als vollständig beendet. Die Mehrzahl der Portefeuilles waren schon besetzt, und diese Besetzung ist auch unverändert geblieben. Für das Kriegsministerium ist nunmehr, wenn die letzten Meldungen zutreffend sind, endgiltig General Pedotti bestimmt, für das Marineministerium Morin, der bereits vorher dafür in Aussicht genommen war. Das Ministerium des Innern vertritt, zunächst interimistisch übernehmen. Jedemfalls dürfte die endgiltige Besetzung dieses Ministeriums keine Schwierigkeiten machen. Das Besondere bei diesen Neubesetzungen ist die Wahl des Kriegsministers. Bisher war Nicotti für diesen Posten in Aussicht genommen. Dessen Ernennung scheint aber daran gescheitert zu sein, daß dieser eine Verminderung des Militärstandes anstrebte. Ueber das Programm des Ministeriums erklärt die „Tribuna“, daß der Gedanke an eine Erhöhung aller direkten Abgaben um ein Fünftel aufgegeben ist, weil davon auch ausländische Rentenbesitzer betroffen würden, doch sei eine Erhöhung mehrerer bestehender Steuern sicher zu erwarten. Von der Erhöhung der Gebäudesteuer und der Wiedereinführung der abgeschafften Kriegszuschläge zur Grundsteuer erhofft man 29 Millionen.

In Marokko scheint die endgiltige Besetzung der Feindseligkeiten nahe bevorzustehen. Der Bruder des Sultans, Araaf, gab Martinez Campos die Zusicherung, daß die Feindseligkeiten nicht wieder beginnen würden; er werde so lange in Melilla bleiben, bis der Zwist beigelegt sei; er erwarte die Ankunft des Sultans, um alsdann die Rebellen zu züchtigen. Auf Befehl Araafs zerstörte die Kabylen die von ihnen auf spanischem Gebiete angelegten Verschanzungen.

Deutsches Reich.

Berlin, 14. Dez. Aus guter Quelle verlaudet: Eine amtliche Darlegung der Gründe, welche den württembergischen Gesandten Herrn von Moser zum Rücktritt bewegen haben, wird thatsächlich in aller Kürze, vielleicht schon im Laufe der nächsten Woche erfolgen. Ueber die Notwendigkeit einer authentischen Darstellung der bekannten, zu einem Militärkonflikt zwischen Preußen und Württemberg aufgekauften Affaire, hat man sich in Berlin und Stuttgart bereits verständigt; nur über die Form dieser Verlautbarung sollen die Ansichten noch auseinandergehen. Die hierüber schwebenden Verhandlungen dürfen aber inzwischen ebenfalls bereits ihren Abschluß gefunden haben.

Darmstadt, 14. Dez. In der zweiten Kammer legte der Finanzminister Weber das Budget vor, welches eine Mehreinnahme von 2,600,000 Mk. aufweist. Vorerst ist eine Steuererhöhung unnötig. Die provisorisch aufgehobene Weinsteuer ist mit 300,000 Mk. Ertrag als unentbehrlich wieder eingestellt. Darauf vertagte sich die Kammer bis Anfangs Januar, wo sie zu den neuen Reichsteuerverträgen ihrerseits Stellung nehmen wird. — Die Kaiserin in Friedrich ist heute, am Jahrestage des Todes der Großherzogin Alice hier eingetroffen. Sie besuchte das

Kleid mit dem koreanischen Hut ganz imponant aus. Er hat überhaupt sehr intelligente, wenn auch stark prononziert mongolische Züge; er scheint von ziemlich kleiner Statur zu sein. Sein Bart ist wie bei allen Koreanern spärlich. Der Kronprinz ist für seine 20 Jahre recht impulsiv, mit aufgedunnenem Gesicht und ausdruckslosen Augen. Auf die Hohenleiten folgte der gelammte Hofstaat, da gab es in bunter Reihe Mandarinen, Trabanten, hübsch gekleidete Knaben auf weißen Ponies, Tänzerinnen, Sänger, Musiker und Soldaten, kurz der wahrhaftige Festzug des Sardanapal. Den Schluß bildete die irreguläre Kavallerie mit Pfeil und Bogen. Publikum hatte sich natürlich massenhaft eingefunden und benahm sich ganz ruhig und munter. Nichtsdestoweniger fand sich eine wahre Wunde Barfüßiger und Boltzisten in zerfissener Kleidung bemerkt, in empörender rober Weise mit fünf langen Knütteln und Rutben auf die Köpfe der Leute loszuschlagen und sie in die Seitengassen zu drängen. Europäern wichen sie vorwärts aus, da die Mißhandlung eines Engländers bei einer solchen Gelegenheit dem Staate 10,000 Dollar Schmerzensgeld und 50,000 Dollar Exekutionstrafen an zwei englische Kanonenboote, die von der japanischen Station herüber gekommen waren, gekostet hat. Der König fügte noch als Zugabe die Köpfe der beiden unglücklichen Boltzisten bei. — Mit demselben Pompe, mit dem der König früh auszog, kehrte er des Abends in den Palast zurück.

Unsere Mission in Seoul war damit auch erschöpft, und da die Dampfer von Mau-pa nach Chemulpo bereits vor 5 Uhr früh abgehen, in Mau-pa es aber keine bessere Unterkunft giebt als seiner Zeit vor den Thoren der Stadt, zogen wir um 3 Uhr Morgens, nachdem der König die Thorwächter geschickt hatte, fürbass aus der Stadt. Merkwürdiger Weise kamen wir diesmal ohne Aufsitzer und Kesselhobaren in 8 Stunden nach Chemulpo. Eine größere Gesellschaft, die den nächsten Tag von Seoul abreiste, hatte das Vergnügen, 26 Stunden mit dem großen Chinesendampfer theils auf dem Wasser, theils auf einer Sandbank zuzubringen.

Mausoleum, in welchem sie Kränze niederlegte, und kehrte Mittags nach Frankfurt zurück.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 14. Dez. Das Abgeordnetenhaus hat mit 185 gegen 73 Stimmen den Antrag Herold auf Nichtgenehmigung des Ausnahmezustandes abgelehnt und mit 185 gegen 73 Stimmen den Antrag des Ausschusses, von dem Ausnahmezustand Kenntniß zu nehmen, angenommen. Es lehnte mit 186 gegen 75 Stimmen einen Antrag des Abg. Herold zu sofortiger Aufhebung und Suspension der Geschworenengerichte ab. — Der französische Kammerpräsident Dupuy sandte heute an Othomey ein Danktelegramm für das telegraphische Beileid, welches das österreichische Parlament dem französischen überlieferte. — Eine Londoner Meldung der „Vol. Cor.“ constatirt, daß dem Gerücht, daß zwischen Frankreich und Rußland ein Gedankenaustausch über eine internationale Aktion gegen den Anarchismus stattgefunden habe, jede authentische Bestätigung fehlt.

Frankreich.

Paris, 14. Dez. Der Minister des Innern Reynal und der Justiz Dubois haben ein Rundschreiben an die Präfekten und Generalkameralräthe gerichtet, in welchem dieselben aufgefordert werden, die Bestimmungen des Pressegesetzes über die Hinterlegung von Prospektexemplaren sorgsam zu überwachen, die bezüglichen neuen Gesetze in Anwendung zu bringen und die Polizeikommissare anzuweisen, allen Versammlungen beizuwohnen und über geschehene Äußerungen ein Protokoll aufzunehmen. — Während der heutigen Kammer Sitzung verlas der Kammerpräsident Dupuy die von auswärtigen Regierungen und Parlamenten ihm zugegangenen Sympathiebesetzungen. Die Kammer hörte dieselben unter Beifall.

England.

London, 14. Dez. In dem heute unter Vorsitz Gladstones stattfindenden Ministerrathe sollen endgiltige Beschlüsse über das von Lord Spencer vorgelegte Flottenprogramm gefaßt werden. — Die unter Befehl des Hauptmanns Wilton stehenden Truppen, welche den König Bobengua verfolgen, holten den letzteren ein, wurden aber von den im Hinterhalte liegenden Matabeles angegriffen und zum Rückzuge gezwungen.

Belgien.

Brüssel, 14. Dez. In der heutigen Sitzung der Kammer kündigte General Brialmont an, er werde demnächst die Ernennung einer Militärkommission beantragen, welche mit Prüfung der Festungen und der Armee beauftragt werden solle. Der Ministerpräsident Deceuninck erklärte, es sei nicht die Aufgabe der jetzigen Kammer, sich über militärische Fragen zu äußern, wohl aber der zukünftigen, nach dem neuen Wahlgesetze gewählten.

Die Kieler Spionenaftäre vor dem Reichsgericht.

Der Landesvertragsprozeß gegen die in Kiel verhafteten zwei Franzosen hat am Donnerstag vor dem vereinigten zweiten und dritten Strafsenat des Reichsgerichts begonnen. Aus diesem Anlaß hat das Reichsgericht beschloffen, die Verhandlung, soweit nicht sekrete Dinge in Betracht kommen, vollständig öffentlich zu führen. Die seit Ende August d. J. verhafteten Angeklagten sind: 1) Jean Baptiste Charles Robert Mathieu Degouy alias Raoul Dubois; 2) Jacques Marie Joseph Delaury alias Maurice Jean Daguet. Die Angeklagten hatten sich bekanntlich in Cowes die englische Dampf-Luftschiff „Insect“ gegen eine Entschädigung von 2000 Mk. auf die Dauer von 14 Tagen gechartert, angeblich um eine Bergnügungsfahrt zu unternehmen. Die Luftschiff fuhr von Cowes durch den Eider- und Nord-Dissee-Kanal, landete in Helgoland, Cuxhaven, Wilhelmshaven, Bremerhaven, Braunschüttelerhaven, Tönning etc., und kam endlich nach Kiel. Die Franzosen sollen bei allen ihren Landungen die Hafenbefestigungen zum Theil abgezeichnet, zum Theil photographirt haben. In Cuxhaven begab sich ein dort stationirter Zollbeamter in amtlicher Eigenschaft behüß Visitation der vor Anker gegangenen Luftschiff an Bord. Bei seinem Eintritt in die Kajüte sah er auf dem Tisch eine große Anzahl von Zeichnungen, Plänen, Photographien, Karten und Schriftstücke ausgebreitet. Der Beamte fand nichts Steuerbares, die von ihm gemachten Wahrnehmungen befremdeten ihn aber derartig, daß er sich veranlaßt sah, seiner vorgelegten Behörde davon Mittheilung zu machen. Letztere machte die Polizeibehörde auf die Luftschiff aufmerksam. Diese war, noch ehe die Cuxhavener Polizei etwas unternehmen konnte, von Cuxhaven aus durch den alten Eider-Kanal über Rendsburg in das schon genannte und ausgeleitete Fahrwasser des Nord-Dissee-Kanals gelangt, und landete am Freitag, den 25. August, am Eisenbahndamm in Kiel. Gleich nach der Ankunft war von Seiten des bereits benachrichtigten Kieler Polizeichefs, Bürgermeister Voreh, die Weisung an verschiedene Geheim-Agenten ergangen: die Inhaber der Yacht und den ganzen Verkehr derselben mit dem Lande einer strengen, aber unauffälligen Kontrolle zu unterwerfen. Die beiden Franzosen besichtigten hier das See-Zort Bries, besuchten Holtenu, Friedrichsdorf, Laboe und die Befestigungen der Fische des Kieler Hafens. Am Montag, 28. August, Vormittags, wurde die vorläufige Verhaftung der Verdächtigen verfügt und auf dem Stadthaus in Kiel das erste Verhör mit denselben vorgenommen. Daguet behauptete, Geschäftsführer zu sein und seinen Freund Dubois zu einer Bergnügungsfahrt eingeladen zu haben. Dubois bezeichnete sich als „Proprietär“. Gleich nach dem ersten Verhör wurde die genaueste Durchsuchung der englischen Yacht von einer Anzahl Criminalbeamten vorgenommen. Nach langen Bemühungen wurde in einer verborgenen Ecke ein umfangreiches Paket gefunden. In diesem befanden sich zahlreiche Moment-Aufnahmen, Skizzen, Pläne, sowie genaue Zeichnungen über die verschiedenen Küstenbefestigungen. Aus dem Fund ging hervor, daß die Franzosen zunächst von Cowes zur niederländischen Küste gefahren waren, woselbst sie die Befestigungen von Newwerk skizzirten. Alsdann besuchten sie Wilhelmshaven, Borkum, Helgoland, Cuxhaven und Kiel, woselbst sie überall die Festungswerke abzeichneten und photographirten. Bei einem hierauf vorgenommenen weiteren Verhör räumte Daguet schließlich ein, daß sie nicht eine bloße Bergnügungsfahrt gemacht haben, sondern daß es sich bei der Reise um einen Neben-zweck gehandelt habe, ausführliches Material für ein von ihm herauszugebendes Werk über Hafenbefestigungen-Anlagen zu sammeln; Dubois leugnete jede Theilnahme an der Anfertigung der Arbeiten. Es wurde allerdings auch konstatiert, daß letztere sämtlich von der Hand Daguet's herrühren, die Behörde ist aber der Meinung, daß Daguet nur das ausführende Werkzeug, Dubois dagegen sein Befehlshaber gewesen

ist. Der Kapitän der Yacht und seine Besatzung verweigerten, daß sie von den Absichten und dem Treiben der Franzosen keine Ahnung hatten. Die Franzosen gestanden schließlich, daß sie vor ihrer Verhaftung noch die Absicht hatten, Swinemünde, Sabinth und Stralsund zu besuchen, von dort nach Gledjer zu fahren und am 6. September nach Kiel wieder zurückzukehren. Wahrheitsgemäß wollten sie alsdann die Rückreise durch den Kanal antreten. Da die Behörde die Ueberzeugung gewann, daß sie es mit zwei französischen Spionen zu thun habe, so wurde die Ober-Reichsanwaltschaft von dem Treiben derselben in Kenntniß gesetzt. Reichsanwalt Treplin begab sich sogleich im Auftrage des Ober-Reichsanwalts nach Kiel. Nach einem längeren Verhör und eingehender Besichtigung der Zeichnungen, Photographien etc. verfügte der Reichsanwalt: die Verhafteten an das Landgericht Berlin I., das in solchen Dingen stets mit der Untersuchung betraut wird, zu überführen. Das Belastungsmaterial wurde dem Reichsamt in Berlin unterbreitet, das zur Verhandlung auch mehrere Sachverständige entsandt hat. Nach beendeter Untersuchung in Berlin wurden die Akten der Ober-Reichsanwaltschaft nach Leipzig überliefert, die die Anklage wegen Landesverrats gegen Dubois und Daguet erhoben hat. Letztere wurden am 24. November von Beamten der Berliner politischen Polizei nach dem Untersuchungsgefängnis des Leipziger Landgerichts eskortirt. Dieselben haben sich nun wegen Verletzung des § 92 des Deutschen Reichs-Straf-Gesetzbuches zu verantworten. („Wer vorsätzlich Staatsgeheimnisse oder Festungspläne, oder solche Urkunden, Aktenstücke oder Nachrichten, von denen er weiß, daß ihre Geheimhaltung einer anderen Regierung gegenüber für das Wohl des Deutschen Reiches oder eines Bundesstaates erforderlich ist, dieser Regierung mittheilt oder öffentlich bekannt macht, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Festungshaft nicht unter sechs Monaten ein.“)

Der Andrang der Zuschauer zu den Verhandlungen war ein ungemein starker, und ein großer Theil des Publikums mußte wegen Ueberfüllung des Zuschauerraumes zurückgewiesen werden. Die Verhandlungen werden durch den vereideten Dolmetscher der französischen Sprache, Gymnasial-Dozent Professor Dr. Rose = Berlin, geführt. Als Zeugen sind Oberpolizeikommissar Maßen, Lieutenant zur See von Reuter (Wolf), Schußmann Honemann (Cuxhaven), Schußmann Borowski (Kiel), Loosje Jacobs-Loening, Landrichter Brandt-Berlin vorgeladen, als Sachverständige Kapitän zur See Graf von Baudissin und Kapitän = Lieutenant Schack vom Reichsmarineamt Berlin. Es wird alsdann der Anklagebeschluß verlesen. Danach ist Dubois 41 Jahre alt, Schiffsleutnant erster Klasse der französischen Armee, Daguet, 31 Jahre alt, Schiffsleutnant zweiter Klasse der französischen Armee. Die Angeklagten werden laut Anklagebeschluß beschuldigt: Durch Zeichnungen, photographische Aufnahmen und schriftliche Bemerkungen über die Küstenbefestigungen der Häfen zu Helgoland, Cuxhaven, Bremerhaven, Braunschüttelerhaven, Kiel und Borkum und durch die Aufzeichnungen über den Zustand der Eider und des Nord-Dissee-Kanals die Interessen des Deutschen Reiches geschädigt zu haben, da die Aufzeichnungen den Zweck hatten, der französischen Regierung mitgetheilt zu werden.

Dubois bemerkt auf Befragen des Präsidenten Er sei dem großen Generalstab der französischen Armee attachirt und zwar sei er Mitglied der zweiten Sektion gewesen, die sich vornehmlich mit Küstenbefestigungen beschäftigte. Er hatte speziell die Küstenbefestigungen Deutschlands zu studiren, die in den letzten Jahren für Frankreich Verogniß erregend wurden, und er ermahnt, daß man sich ein genaues Bild nur durch eigene Anschauung machen könne, so entschloß er sich, auf einer Yacht die Küstenbefestigungen sich selbst anzusehen. Er sei unter dem Namen Dubois gereist, obwohl sein wirklicher Name Degouy sei. Er habe den Professor Dubois von der Sorbonne in Paris gebeten, sich eventuell als seinen Verwandten auszugeben. Er sei mit Professor Dubois befreundet, denn er sei selbst drei Jahre an der Kriegsakademie in Paris gewesen. Sein Mitangeklagter Daguet habe diesen Vorlesungen beigewohnt, dadurch sei er mit diesem bekannt geworden. Er sei am 11. August mit Daguet von Paris abgereist. Präsident: Wollten Sie nicht noch weiter fahren? Angeklagter: Das schon deshalb nicht, weil ich nur vier Wochen Urlaub hatte, ich mußte daher am 10. September wieder in Paris sein. Präsident: Kamen Sie denn aus eigenem Antriebe nach Deutschland oder wurden Sie von Ihrer Regierung geschickt? Dubois: Wir wurden von Niemanden geschickt. Ober-Reichsanwalt Tessenloff: Als die Angeklagten verhaftet wurden, da erhob Dubois den Einwand, die Verhaftung sei wider das Bisterrrecht, da sie sich auf einer englischen Yacht befänden. Ich frage, ob Sie sich deshalb gerade eine englische Yacht gemietet hatten? Dubois: Ich betrachtete allerdings die englische Yacht als eine größere Sicherheit, für einen neutralen Wohnort habe ich die Yacht nicht gehalten. Ich war bemüht, eine französische Yacht zu mieten, da ich es nicht liebe, mit verdeckten Karten zu spielen, ich konnte aber eine französische Yacht nicht erhalten. Beide Angeklagte erklärten, sie hätten ihre Handlungsweise nicht für strafbar gehalten. Ueber ihre Beziehungen zu dem französischen Marineministerium wollten die Angeklagten sich nur dann auslassen, wenn die Deffektivität der Verhandlung ausgeschlossen werde. Der Oberreichsanwalt widersprach diesem Verlangen. Am 1. Uhr wurde wegen der Vernehmung der Sachverständigen die Deffektivität ausgeschlossen. Die Verhandlung wurde bis 4 Uhr Nachmittags fortgesetzt; alsdann fand eine Vertagung bis Freitag früh 9 Uhr statt. Zuerst wird eine gebetene Sitzung abgehalten. Mittags wird dann dieselbe öffentlich sein und die Verhandlungen werden beginnen. Der Oberreichsanwalt betonte ausdrücklich, in Folge einer Anfrage des Bertheiligers, ob es nicht zulässig sei, daß die Sitzungen durchweg öffentlich seien, daß nur dann die Verhandlungen geheim geführt würden, wenn es sich um militärische und ganz geheime Schriftstücke handeln sollte.

Kunst und Wissenschaft.

Elbing, 15. Dez.

Paris, 15. Dez. (Tel.) In Literatenkreisen circulirt eine Witzschrift an den Unterrichtsminister, worin um Aufhebung des Verbots, das Stück „Einjame Menschen“ aufzuführen, gebeten wird. Das Stück soll der Witzschrift zufolge nichts Anstößiges enthalten.

Die Generalversammlung der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger genehmigte am Donnerstag die Erhöhung der Pensionssätze nach den Anträgen des Direktoriums mit der Maßgabe, daß

erst die nächstjährige Delegirtenversammlung endgiltig über die dauernde Erhöhung dieser Sätze Bescheidung treffen soll und daß die vorläufig erhöhten Sätze wieder auf die alte Höhe zurückgehen sollen, falls die nächstjährige Generalversammlung die dauernde Erhöhung ablehnt und die Staatsregierung die Genehmigung verjagen sollte.

Aus aller Welt.

Ueber die vielen Unglücksfälle und Schrecken, welche die jüngsten Stürme über unsere Schiffe und ihre Besatzungen gebracht haben, laufen noch fortwährend neue Nachrichten ein. Manche Schiffe sind weit hinaus in die See verschlagen und kehren jetzt erst, zum Theil arg zugerichtet, in einen Hafen zurück. Ueber den Untergang des bei Gherbourg gestrandeten und zerschellten Hamburger Dreimastboomers „Oriente“ wird von einigen Ueberlebenden der Mannschaft berichtet, daß das Schiff, welches nach Bissabon unterwegs und mit Balken bekrachtet war, sich in der Nähe der französischen Küste unweit Gherbourg befand, als der Sturm mit orkanartiger Gewalt hereinbrach. Um sich über Wasser und frei vom Lande zu halten, sah das Schiff sich genöthigt, die Anker zu werfen. Ein großer Dampfer fuhr vorüber und erbot sich, als er die gefährliche Lage des Fahrzeuges bemerkte, die Besatzung an Bord zu nehmen, aber Kapitän Rütex, der Befehlshaber des Boomers, lehnte ab, sein Schiff zu verlassen und der Dampfer fuhr weiter. Inzwischen steigerte sich der Sturm in unbeschreiblicher Kraft. Die Ankerketten barsten, und im nächsten Augenblicke gerieth das eiserne Schiff in die Brandung und zerschmetterte an den Klippen der Küste. Die Wellen brachen mit einer Gewalt, die jeder Beschreibung spottet, über das Schiff hin und spülten die Decke und die auf Deck befindliche Mannschaft mit sich fort. Von den Berunglückten ist seitdem nichts mehr gehört worden. Die Ueberlebenden, welche im Wasser treibende Balken zu erfassen vermochten, wurden auf die Klippen geworfen und konnten sich hier halten, bis am nächsten Morgen Rettung nahte. Nach einer schrecklich vollbrachten Nacht nahmen Fischer die Schiffbrüchigen auf. Die meisten derselben waren schwer verletzt und liegen zum Theil ihrer Genesung entgegengehend, noch im Hospital zu Havre. Mehr als vier Mann sind ertrunken.

In Schneidemühl haben zahlreiche geachtete Bürger der Stadt, darunter die Herren Landgerichtspräsident Lindner, Landgerichtsdirektor Pensthy, Landgerichtsrath Baum, die Professoren Baum und Nieländer, Töchterstuhldirektor Ernst, sowie die beiden Bürgermeister Wolff und Redwig Folgendes veröffentlicht: „Sämmtliche Einwohner unserer Stadt ohne Unterschied der Konfession und des Standes eruchen wir hierdurch, sich von den antisemitischen Bestrebungen fern zu halten, welche in den letzten Wochen sich in unserer Stadt geltend gemacht und welche sogar zur Bildung eines antisemitischen Vereins hier selbst geführt haben. Dieser, namentlich von auswärtigen, unberufenen Leuten erzeugten Agitationen führen den Frieden, untergraben die Eintracht und tragen somit am allerwenigsten dazu bei, daß Gedeihen unserer in letzter Zeit schon schwer genug heimgegangenen Stadt zu fördern. Möge daher ein jeder dazu beitragen, daß wie bisher, so auch ferner der religiöse Friede in unserer Stadt erhalten bleibe.“

Nachrichten aus den Provinzen.

Aus der Danziger Mehrung, 14. Dez. Die Weichsel ist jetzt wieder vollständig eisfrei. Die Schifffahrt auf dem Strome ist wieder eröffnet. Auch die Fähren sind wieder in Betrieb gesetzt. — Der kürzlich in der Weichsel bei Einlage gekunkene Kahn liegt noch immer fest auf Grund, so daß nur die obere Mastspitze über die Wasseroberfläche hervor ragt. Um Schiffsunfälle zu vermeiden, wird die Unglücksstelle des Kahns durch eine brennende Laterne gekennzeichnet. Auch die Leiche des hierbei ertrunkenen Schiffsoberjohnes ist bis jetzt noch nicht aufgefunden.

(SS) Christburg, 14. Dez. Anlässlich des jüngst gegen Se. Majestät den Kaiser beabsichtigten Attentats hat der Vorstand des hiesigen Kriegervereins unterm 10. d. M. ein Telegramm an Se. Majestät gerichtet. Hierauf ging heute folgendes Telegramm ein: „An den Vorstand des Krieger-Vereins“. „Se. Majestät der Kaiser und König lassen dem Vorstand für die treue Kundgebung vom 10. ds. beifens danken.“ Auf Allerhöchsten Befehl. v. Luanus, Geh. Kabinettsrath. — Das hiesige Schlachthaus ist bis auf die inneren Einrichtungen fix und fertig. Die maschinellen Einrichtungen sollen im Laufe der nächsten Woche aufgestellt, und das Schlachthaus von Neujahr ab dem Verkehr übergeben werden.

[=] Krojanke, 14. Dez. Die Ortsparokasse, deren Begründung von der Stadtvertretung beschlossen worden ist und für welche bereits ein Statut der zuständigen Behörde zur Bestätigung vorliegt, wird nach aller Voraussicht am 1. April n. J. in Kraft treten. Hoffentlich wird bis dahin die unerlässliche Vorbedingung für das Institut, die Bildung eines Garantiefonds, erfüllt sein. Die aus den Spareinlagen resultirenden Einnahmen fließen dem Stadtkasse zu, wofür die Stadt als Aequivalent Bürgschaft für die Pässe leistet. — In auffälliger Weise vermindert sich hier mit jedem Jahr die Zahl der Diensthoten. Viele derselben ziehen alljährlich nach Berlin und eine nicht geringe Zahl verläßt in jedem Jahre über dem Ocean ihr Glück, während die zurückbleibenden übermäßige Lohnansprüche machen. Mädchen, welche vor wenigen Wochen aus der Schule traten, fordern 60—70 Mk. als Lohn, wogegen ältere nur gegen 100—120 Mk. Lohn zu haben sind.

Königs-W. Stargarder Grenze, 13. Dez. Die Frau eines Beamten hatte gestern zum Mittagessen Pilze bereitet, die sie im Spätsommer von einer ihr unbekanntem Frau gekauft hatte. Bald nach der Mahlzeit erkrankte zunächst das vierjährige Kind des Beamten und kurz darauf auch die Ehefrau und der Beamte selber, der jedoch sofort eine Vergiftung durch die genossenen Pilze vermutete und den Arzt rufen ließ. Nach angekrachten Bemühungen gelang es dem Arzte, die beiden Eheleute außer Gefahr zu bringen; das Kind jedoch legte noch schwerer darnieder.

Thorn, 13. Dez. Die Weichselsschifffahrt ist wieder eröffnet, aus dem Winterhafen sind Röhne herausgegangen und löfchen ihre Ladung am hiesigen Ufer. Die Ueberfährdampfer haben die Fahrten wieder aufgenommen.

Königsberg, 14. Dez. Ein in einem hiesigen Geschäfte beschäftigter 20 Jahre alter Schreiber unterschlug daselbst gestern früh einen von auswärtig an das Geschäftshaus gesandten Einschreibebrief, der, wie es sich später herausstellte, einen Inhalt von 11,000 Mk. hatte, und ist seitdem flüchtig. Der Flüchtling ist von mittlerer Statur, hat schwarze Haare, dunkle Augen, gelblich bleiche Gesichtsfarbe, ist bartlos und war mit

braunem Winterüberzieher, dunkler Hose und welchem grauen Filzhut bekleidet. Als besondere Kennzeichen wird angegeben, daß er den Kopf seitlich geneigt trägt und eine sehr ruhige Sprache hat. Auf seine Ergreifung und die Herbeischaffung des größten Theiles des Geldes ist eine Belohnung von 300 Mk. ausgesetzt. — Ein seltener Unglücksfall ereignete sich vor Kurzem auf dem Gute Angolan. Der dortige Kammerer hatte im Sommer einen in Folge einer Schußwunde flügelarmen Reiter eingefangen. Anfangs zeigte sich das Thier seiner neuen Umgebung gegenüber sehr scheu und trotzig. Nach und nach aber gewann es Zutrauen, besonders zu den Kindern, seinen treuen Pfleger und folgte ihnen auf Schritt und Tritt. Als eines Tages die achttjährige Tochter der Kammererfamilie und deren Schulfreundin ihre Kräfte im Ringen maßen, sprang plötzlich der Reiter in der Meinung, daß seiner Pflegerin ein Unrecht geschehe, auf das andere Mädchen zu und versetzte demselben einen dermaßen starken Schnabelhieb in das eine Auge, daß dasselbe sofort ausfloß. Das bedauernswürdige Mädchen ist auf dem verletzten Auge völlig erblindet.

Billkassen. 12. Dez. Der Tochter des Gastwirths R. zu U. ist ein bedeutender Gewinn der Nothen Kreuz-Lotterie zugefallen. Leider hat ihr der Unstern insofern dabei über mitgeteilt, als ihr das Loos abhanden gekommen ist, jedoch der Gewinn vorläufig nicht erhoben werden kann.

lokale Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

16. Dez.: **Wenig veränderte Temperatur, trübe, Niederschläge. Starke bis stürmische Winde.**

Elbing, 15. Dezember.

*** [Die Weihnachtseinkäufe vom wirtschaftlichen Standpunkte.]** Von Alters her ist die Geschäftswelt darauf angewiesen, in den Weihnachtseinkäufen zu Geschenkwegen eine ihr wichtigsten Leistungen zu erblicken, ja ganze Geschäftszweige sind vorzugsweise auf das Weihnachtsgeschäft angewiesen, deshalb ist auch zur Weihnachtzeit der Industrie und dem Handel ein entsehrlicher Umsatz zu gönnen und in diesem Jahre, wo die allgemeine wirtschaftliche Lage als eine gedrückte bezeichnet wird, wäre ein gutes Weihnachtsgeschäft erst recht allen Interessenten zu wünschen. Aber nicht nur die Verkäufer haben Interessen bei dem Weihnachtsgeschäft, sondern auch die Käufer, und mit den Klugheitsregeln, welche die letzteren bei den Weihnachtseinkäufen zu beobachten haben, wenn sie ihren Vortheil wahrnehmen wollen, möchten wir uns einmal beschäftigen. Die meisten Weihnachtseinkäufe dienen nicht dem eigenen Bedarf, sondern sie sind Geschenkwegen gewidmet. Bei dieser Sachlage sind sehr viele Käufer zu Weihnachten geneigt, theils wirkliche, gute Luxuswaare, echte Gold- und Silberfachen zc., theils aber auch geringwertige Zitterwaaren zu kaufen, und in dieser Hinsicht entstehen dann leicht wirtschaftliche Schäden. Gewiß wird kein Verständiger etwas dagegen einzuwenden haben, wenn Jemand seinen Verhältnissen entsprechend seiner Braut, seiner Frau, seiner Mutter oder Schwester oder Tochter einen echten Schmuck oder ein kostbares anderes Geschenk zu Weihnachten bereitet, aber die Ueberschreitung der eigenen finanziellen Verhältnisse dabei ist wirtschaftlich sehr schädlich, denn es wird durch die übertriebene und wenn, einmal angefangen, auch wiederkehrenden Luxusausgaben der Kasse des Verbrauchenden ein oft ziemlich großer Betrag entzogen, welcher viel besser für praktische und wirtschaftliche Zwecke angelegt worden wäre, aber dazu gewöhnlich dann nicht aufgewandt wird. Ganz entschieden ist es aber, abgesehen von gewisser Zitterwaare für die Kinder und leichten Schmuckstücken für den Weihnachtseinkauf zu verwenden, zu Weihnachten geringwertige Waare zu kaufen, denn sie macht dem Geschengeber keine Ehre und dem Empfänger keine Freude, ist auch wirtschaftlich wegwerfenes Geld. Einen goldnen Ausweg bietet für das diesjährige Weihnachtseinkauf die Industrie aber dadurch, daß man in fast allen Zweigen auch die gute und mittelgute Waare billiger als sonst kaufen kann, also für die Weihnachtseinkäufer eine sehr günstige Gelegenheit vorhanden ist, gute und billige, zweckmäßige und wirtschaftlich nützliche Gegenstände zu kaufen.

*** [Aus dem Reichsversicherungsamt.]** Es stand untrügend fest, daß R. infolge eines Verkehrsunfalls sein Leben verloren hatte. Die Berufsgenossenschaft sprach der Wittve die Hinterbliebenenerente zu. Klägerin war aber nicht mit der Festsetzung des Jahresarbeitsverdienstes einverstanden, welches ihr Ehemann bezogen haben sollte, sondern beantragte, daß auch die Trinkgelder dem für die Renten-Berechnung maßgebenden Arbeitsverdienst zuzurechnen seien. Das Reichsversicherungsamt lehnte aber die Ansprüche mit folgender Begründung ab. Damit die Anrechnung von wirtschaftlichen Vortheilen, die einem Arbeiter durch das Dienstverhältnis — sei es vom Arbeitgeber oder anlässlich der Arbeitsfähigkeit von Dritten — zufließen, auf den Arbeitsverdienst erfolgen kann, muß die Gewährung solcher Leistungen — ausdrücklich oder stillschweigend — bei dem Arbeitsvertrage und der Lohnbemessung vorausgesetzt sein. Die Leistungen dürfen nicht den Charakter reiner Geschenke tragen; sie müssen mit gewisser Regelmäßigkeit und Stetigkeit erfolgen, so daß die Arbeiter auf die Gewährung mit einiger Sicherheit rechnen können. So sind die Trinkgelder, welche die Kollaktscher von den Kunden für die Beförderung der angefahrenen Güter in die höheren Stockwerke ortszüßlich und herkömmlich erhalten, dem Lohne zugerechnet worden. Dagegen sind in einem Falle als nicht anrechnungsfähig die Trinkgelder angesehen worden, welche die Fahrgäste der Pferdebahn dem Schaffner aus reinem Wohlwollen geben, nachdem ermittelt wurde, daß die Einnahme bei der Feststellung des Lohnverhältnisses in keiner Beziehung Berücksichtigung gefunden hatte.

*** [Vacanzstellen.]** 1. Januar 1894 Magistral zu Kontz ein Magistral-Bureau-Assistent; Bewerber muß in Krankenkassen-, Unfall- und Invaliditätssachen, auch im Medizinalwesen erfahren sein. 1000 Mark jährlich Anfangsgehalt, Stelle nicht pensionsberechtigt. — 1. März 1894 beim Magistral Reuteich ein Zollziehungs- und Hilfszollbeamter, der gleichzeitig als Bureaugehilfe beschäftigt wird, zusammen 770 Mark Gehalt und freie Wohnung. — 1. April 1894 Magistral zu Stolp ein Kassassistent, jährlich 1350 Mk., Stelle ist pensionsberechtigt. — Sofort Magistral in Thorn 1. ein Polizeifergeant, Gehalt 1200 Mark, steigend bis 1500 Mk., außerdem jährlich 100 Mk. Kleidergeld und 2. ein Nachtwächter, im Sommer 33 Mk., im Winter 39 Mk. monatlich, nicht pensionsberechtigt. — Amtsgericht Belgard ein Lohnschreiber

zum 1. Januar 1894; pro Seite Schreibwert 5—10 Pf., nach 5jähriger ununterbrochener Dienzeit und nach zurückgelegtem 25. Lebensjahre ein Mindesteinkommen bis zu 98 Mk. pro Monat. — 1. Februar 1894 Magistral Dt. Krone ein Schuldner an der katholischen Volksschule, 270 Mk. nebst freier Wohnung, Feuerung und Heizung eines Dienstgartens im Wertje von zusammen 106 Mk. — Postdirektion zu Greifswald sofort ein Polizeifergeant. Bewerber muß Unteroffizier gewesen sein, jährlich 800 Mk. und freie Dienstkleidung. — Magistral zu Raugard sofort ein Bureaugehilfe, jährlich 780 Mk. — Magistral zu Neustettin sofort ein Polizeifergeant, 900 Mk. Gehalt, sowie freie Dienstkleidung. — 1. Januar 1894 Amtsgericht Bötz ein Lohnschreiber, vorläufig monatlich unter 39 Mk. — Frühfesten zum 1. Oktober 1894 Garnisonlagereich in Stettin ein Maschinenführer. Nach Ablegung einer Prüfung über seine maschinellen Kenntnisse 1200 Mk. und Dienstwohnung, die bis auf 1600 Mk. steigen. Dazu Feuerungs- und Beleuchtungsdeputate. — Sofort Magistral in Zempelburg ein Magistral, und Polizeifergeant, 750 Mk. pro Jahr, steigend bis 960 Mk. — Sofort Districtsamt in Bolondowo (Kreis Bromberg) Districtsbote und Zollziehungsbeamter, 360 Mark und etwa 60 Mark Gebühren jährlich, nicht pensionsberechtigt. — 1. März 1894 Oberpostdirektionsbezirk Königsberg ein Landortsträger, 650 Mk. Gehalt und 60 bis 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß. Das Gehalt kann bis auf 900 Mk. steigen.

*** [Stadttheater.]** Die lustige Operette: „Don Caesar“ geht morgen (Sonntag) bei halben Preisen in Scene. Am Sonntag findet, wie bereits mitgeteilt, die erste Aufführung von „Charley's Tante“ statt. Da der Vorverkauf ein sehr reger ist, so dürfte es sich empfehlen, die Bestellung der Billets frühzeitig zu befragen.

*** [Westpreussische Heerdbuch-Gesellschaft.]** In der gestern zu Dirschau abgehaltenen Jahres-Versammlung der westpreussischen Heerdbuch-Gesellschaft wurde die Besichtigung der Wander-Ausstellung der deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Berlin im Juni 1894 mit einer Collectiv-Ausstellung der westpreussischen Heerdbuch-Gesellschaft beschlossen. Zur Auswahl der nach Berlin zu entsendenden Thiere wurde eine Commission gewählt. Die Gesellschaft ist auch im verfloffenen Geschäftsjahre wieder erfreulich gewachsen. Die Jahres-Einnahme pro 1892—93 betrug 7150, die Ausgabe 1000 Mk.

*** [Emma.]** Irgend plötzlich ein ungeschickter Name sein. Der „Köln. Ztg.“ wird aus Solingen mitgeteilt: „Wenig betäubt wird hier die Thatsache besprochen, daß auf dem hiesigen Standesamt der Vorname „Emma“ als ungeschicklich abgelehnt worden ist. Das Blatt fügt hinzu: Wir haben diese Mittheilung veröffentlicht, weil unser Berichterstatter ausdrücklich versichert, daß die Sache sich so verhält. Uns dünkt sie fast ungläublich. Sollte der Standesbeamte in Solingen noch nichts von Emma, der Tochter Karls des Großen, gehört haben? Nach der Bestimmung des Solinger Standesbeamten hätte auch die jetzige Königin-Regentin der Niederlande, eine geborene Prinzessin von Walde, ihren Namen Emma gesetzt-wirdig erhalten. Der Standesbeamte von Solingen verdient, wenn das Un glaubliche wirklich Thatsache ist, daß ihm als Strafe auferlegt würde, an alle lebenden deutschen Frauen und Mädchen, die den Namen Emma tragen, eine schriftliche Bitte um Entschuldigung zu richten. Dann würde ihm keine Zeit mehr übrig bleiben, solche Entscheidungen zu fällen, wie die ihm jetzt zugeschriebene.“

*** [Blühlicher Tod.]** Vorgestern Abend verstarb hier ganz plötzlich ein in der Schulstraße wohnhafter Sattlermeister. Man vermutet, daß derselbe keines natürlichen Todes gestorben ist, weshalb der Königl. Staatsanwaltschaft Anzeige erstattet wurde.

*** [Diebstahl.]** In der verfloffenen Nacht wurde in Weingarten ein Einbruch verübt. Die Diebe haben aus einem Keller eine große Menge Schweinepöckel-fleisch und Kartoffeln gestohlen. Einer in der Brandenburgerstraße hier selbst wohnenden Wittve wurden gestern Abend aus einer Kammer ihrer Wohnung eine Anzahl Wäschestücke gestohlen.

*** [Rückfahrkarten zu Weihnachten und Neujahr.]** Die königl. Eisenbahn-Direktion zu Bromberg hat nunmehr definitiv angeordnet, daß 1) die am Sonntag, 23. Dezember, gelösten, mindestens dreitägigen Rückfahrkarten bis incl. Mittwoch, 27. Dezember (dritten Feiertag); 2) die am Sonntag, 30. Dezember, gelösten Rückfahrkarten bis incl. Dienstag, 2. Januar, zur Rückfahrt Gültigkeit haben.

*** [Die gestohlene Schatulle.]** Kürzlich saßen in einem Gasthause die Stammgäste mit dem Wirth Abends um die zehnte Stunde friedlich beisammen und thaten sich gültlich. Die Wirthin hatte sich von den Gästen verabschiedet und begab sich in ihre im ersten Stock gelegene Wohnung; aber schon nach einigen Minuten kam sie wieder in das Gastzimmer geführt, schreckensbleich und voll Aufregung mit dem Rufe: „Bei uns ist eingebrochen worden, meine Schatulle mit allem Schmuck ist verschwunden!“ Alle sprangen bestürzt von den Sigen auf; Thüren und Thore wurden abgeperrt und es begann die Suche nach dem Diebe; alles wurde durchsucht, Hof, Garten, Keller u. s. w., aber vergeblich, es fand sich keine Spur von Einbrechern; zuletzt glugs in die Wohnung des Wirths. Auch hier wurde alles durchsucht und bei diesem Suchen stieß man auf einen versteckten Versteckort — die angeblich geraubte Schatulle! Allgemeine Verblüffung, die bald in allgemeine Heiterkeit überging. Die Frau hatte die Schatulle selbst so putternackt, daß sie sich nicht mehr an das Versteck erinnern konnte und in den Wahn versetzt wurde, dieselbe sei gestohlen worden.

Gerichtshalle.

*** Der Hamburger Schaffner-Prozess.** Der Riesen-Prozess gegen die fünfzig Schaffner und Viehhändler, welche auf den Hamburger und Rheinischen Bahnen Bille-Unterschleife verübt haben, hat gestern vor der dritten Strafkammer des Hamburger Landgerichts begonnen. Angeklagt sind 28 Schaffner und Bremser und 22 Viehhändler. Die Schaffner befinden sich fast alle in Untersuchungshaft, während sich die angeklagten Viehhändler gegen Kaution auf freiem Fuße befinden. Die Bille-Unterschleife und Fahrkartenschwindelen wurden Anfang dieses Jahres entdeckt. Den Stationsbeamten in Rübort war es aufgefallen, daß die Viehhändler, die allwöchentlich zum Viehmarkt nach Hamburg fahren, meist nur Fahrkarten bis Oberhausen oder Wanne lösten. Man schöpfe Verdacht, daß sie im Einverständniß mit den Schaffnern die Weiterfahrt ohne Fahrkarten hemekstelligten. Auch Anzeigen der Viehhändler, die sich auf Fahrkartenschwindelen bezogen, kamen zur Kenntniß des Vertriebsamtes in Eisen. Anfang Februar entdeckte ein Zugrevor die erste Unregelmäßigkeit und zwar bei

dem Angeklagten Schaffner Pflüpp und nun ließ sich die Behörde zur weiteren Untersuchung den Kriminalkommissar Züllmann aus Berlin kommen. Züllmann kam in Begleitung eines Kriminaladjutants Winter und befuhr die Strecke Köln-Hamburg, die Schaffner zu Bille-Unterschleifen verleitet. Züllmann trat dabei als Geschäftskreisler, Winter als Viehhändler auf. Beide Herren spielten als Jengen die Hauptrolle, denn es ist ihnen in gar vielen Fällen gelungen, die Schaffner zu verleiten und zu bestechen. Es wurde festgestellt, daß die Schaffner einen sehr umfangreichen Handel mit Fahrkarten betrieben. Als „Börje“ diente der Bahnhof in Bremen, wo alte Fahrkarten oder Fahrkartehefte, die die Schaffner nicht durchlocht und der Inspektion zuwider behalten hatten, von Neuem an die Viehhändler verhandelt wurden. Bei der scharfen Kontrolle mußten die Beamten oft ein sehr komplizirtes Verfahren eintreten lassen. Genaue Feststellungen in dieser Beziehung dürfte erst die für die nächsten drei Tage angelegte Verhandlung zu Tage fördern.

Vermischtes.

*** Besuche beim Reitungskritiker.** In der Wiener „Deutschen Zeitung“ lesen wir: „Diese Woche konnte man, da jetzt das Raimund-Theater eröffnet ist, wieder in allen Zeitungskretationen Komödianten sehen. Rasche Truppen rannten durch die Stadt, die gefürchteten Kritiker zu besuchen. Es ist immer die gleiche Scene. Vor der Redaction hält der Witze, zieht den Zettel, den ihm der kundige Secretär gegeben hat, und sieht erst noch nach, wie denn der Kritiker eigentlich heißt. Dann kommt er, entzückt die Diener durch den lässigen Stolz aus dem Viberpelz zu schlüpfen und nähert sich dem Gewaltigen mit Würde. Jetzt sagt er das Sprüchel auf. Er schwärmt für seine Feder. Er kennt seine sämtlichen Werke. Er liest überhaupt nichts als Lessing und diesen Herrn Kritiker, aber Lessing ist halt jetzt doch schon ein bisschen veraltet. Er ist der Einzige, der unerbittlich und gerecht die ewigen Geleise der Kunst hütet. Er ist der Einzige, der unbekümmert die Wahrheit sagt. Er ist der Einzige, von dem man, was einem bei keinem Anderen passiert, wirklich lernen kann. Die Anderen haben ja keine Ahnung. Sie leben eben blind ins Blaue. Das nützt dem Künstler nichts. Das will er gar nicht. Er sucht Bildung und Hilfe. Er braucht Führung und Rath. Er liebt den Tadel, ohne den er nicht erzogen werden kann. Er weiß ja, daß ihm noch manches fehlt und will auf jede Weisung hören. Das sagt er sehr geläufig auf, ohne Souffleur — Übung macht den Meister. Dann wird noch über den Director, der es an Strenge, Zucht und Proben fehlen läßt, und über die Collegen geklagt, die leider den rechten Ernst, die treue Begeisterung, den redlichen Eifer nicht haben. Endlich kommt noch eine läge, scheue und schüchterne Witte, ob ihm der Kritiker nicht ein paar Zeilen schriftlich geben möchte, irgend einen Spruch oder auch nur seinen Namen — er sammelt Autographen großer Männer. Schauspielertinnen bitten in diesem Momente mit verprechenden Blicken und gewährenden Händen auch wohl um eine Photographie auf Rebanche. Dann schlüpft er wieder in den äppigen Pelz, geht und denkt: nun wird der Lump doch hoffentlich zurüden sein! Wenn der Kritiker referirt, kühl und zugedöpselt war, so sagt der Witze: „Das Paß hat doch auch nicht ein bisschen Schluß und Sitte! Er soll meinewegen schlumpfen, wenn ich ihm nicht gefalle — das ist dann eine Sache für sich. Aber deswegen braucht er doch nicht ungezogen zu sein — Manieren könnte er doch wenigstens haben!“ Wenn der Kritiker nett, höflich, artig ist, so sagt der Witze: „Zus Gesicht schön thun, und dann hinterücks fragen! Es ist schon eine liebe Gesellschaft! Wenn sie wenigstens den Muth hätten, ehrlich grob zu sein!“ Wenn der Kritiker ihn dann lobt, so sagt er: „Sehen Sie, weil ich dort war und ihm geschmeichelt habe! So sind die Herrschaften. Man muß sie nur an ihrer Eitelkeit paden.“ Wenn der Kritiker tadelnd, so sagt er: „Was läßt er mich dann überhaupt herein? Wenn er mich verzeihen will, soll er mich wenigstens nicht empfangen! Das würde doch der Anstand verlangen.“ Aber wenn der Kritiker sich verleugnen läßt, so sagt er: „Was hab ich dem Menschen gethan? Was hat er gegen mich? Er soll dann schreiben, was er will, aber empfangen muß er mich, wenn ich ihn besuche. Das ist eine Ungezogenheit, die ich mir nicht gefallen lasse.“ Es ist keine Wiener Sitte, sondern international: man findet sie an allen Orten. Sie hat gar keinen Sinn und Nutzen und muß alle beschämen. Der anständige Kritiker empfindet sie als Injult, der anständige Witze als Entwürdigung. Warum schafft man sie nicht endlich weg? Wir verbiten uns solche Besuche.“

Telegramme

„Altpreussische Zeitung“.
Wien, 14. Dez. Gestern Abend gegen 7 Uhr 35 Min. fand an der Saline Siminham in Bosnien ein heftiges Erdbeben statt. Dasselbe bestand aus mehreren vertikalen Stößen, die von Osten nach Westen gingen. Mehrere Gebäude sind arg beschädigt und dem Einsturz nahe.
Paris, 15. Dez. In Clamart wurde gestern ein gewisser Carl Stubb, 32 Jahre alt, verhaftet. Derselbe ist ein gefährlicher Anarchist. Wie verlautet, hat die Polizei bei ihm eine zum Gebrauch fertige Bombe entdeckt.
London, 15. Dez. Die Ankündigung internationaler Maßregeln gegen die Anarchisten, hat in hiesigen Anarchistenklubs die größte Besorgniß hervorgerufen. In einer gestrigen Versammlung erklärte der Anarchistenführer Samuds nach längeren Ausführungen, der Gewalt müsse man sich fügen, und haben die Londoner Anarchisten den Kampf gegen die Regierung wegen des Verbots der Versammlung auf Trafalgar Square eingestellt. Trotzdem der Medner die Bombenattentate verurtheilt und erklärt hat, die Londoner Anarchisten würden nichts unternehmen, beharrt die öffentliche Meinung dabei, ein strengeres Vorgehen gegen die Anarchisten zu verlangen.

Telephonischer Specialdienst
der
„Altpreussische Zeitung“.
Berlin, 15. Dez. Der Kaiser empfing gestern den Reichskanzler in einer längeren Audienz, in welcher angeblich die politische Lage und der Stand der Handelsverträge erörtert wurde. Der Reichskanzler wurde anlässlich der am Mittwoch erfolgten Annahme des Handelsvertrags mit Rumänien

vom Kaiser mit warmen Worten beglückwünscht.

Berlin, 15. Dez. In unterrichteten Kreisen herrscht die Ansicht vor, die wiederholten Audienzen des Reichskanzlers beim Kaiser haben der Veranlassung von Maßnahmen gegen den Anarchismus gegolten.

Berlin, 15. Dez. Die „Kreuzzeitung“ brachte heute einen Leitartikel über die Steuerentwürfe der Regierung, in welchem sie sich gegen die Quittungs-Wein- und Tabakfabriksteuer ausspricht und gegen letztere das Argument von der durch die Abnahme des Consums bedingten Arbeitslosigkeit vieler Tausende von Tabakarbeitern ins Treffen führt. Die „Kreuzztg.“ empfiehlt Einführung der Biersteuer und eines höheren Wollzolles zum Schutz der inländischen Schafzucht.

Paris, 15. Dez. Das hier verbreitete Gerücht, der bei dem Bombenattentat in der Kammer verwundete Abbe Lempire sei seinen Wunden erlegen, bestätigt sich nicht. Sein Zustand soll jedoch hoffnungslos sein, da ein in dessen Kopf gedrungener Nagel bisher nicht entfernt werden konnte.

Paris, 15. Dez. Ein Quästor erzählte in den Wandelgängen der Kammer, Dupuy habe eine Anzahl Drohbrieve erhalten; das Attentat vom 9. Dezember werde bald wiederholt werden.

Rom, 15. Dez. Gestern gingen zahlreiche Polizeibeamte und Militärabtheilungen nach Altarilla ab. Die dortige Bevölkerung versuchte nämlich das Rathhaus zu stürmen. Die größte Erregung herrscht in der Stadt.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 15. Dezember, 2 Uhr 35 Min. Nachm.		
Börse: Ruhig.	Cours vom	14.12.
3 1/2 pCt. Opreussische Pfandbriefe	96,00	96,10
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	96,50	96,50
Oesterreichische Goldrente	96,30	96,30
4 pCt. Ungarische Goldrente	94,70	94,50
Russische Banknoten	214,60	214,90
Oesterreichische Banknoten	162,90	162,75
Deutsche Reichsanleihe	106,70	106,60
4 pCt. preussische Consols	106,70	106,60
4 pCt. Rumänier	82,20	82,20
Mariens-Blawl. Stamm-Prioritäten	109,00	108,70

Produkten-Börse.		
Cours vom	14.12.	15.12.
Weizen Dezember	142,20	142,50
Mai	149,00	149,00
Roggen: Still.		
Dezember	125,50	125,50
Mai	129,00	129,00
Petroleum loco	19,70	19,70
Rübsl Dez.-Jan.	46,40	46,10
April-Mai	46,70	46,90
Spiritus Dezember	30,80	30,90

Königsberg, 15. Dezember, 12 Uhr 55 Min. Mittags
(Von Portarius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L% excl. Fab.
Loco contingentirt 49,75 A. Geb.
Loco nicht contingentirt 30,50 " "

Danzig, 14. Dezember. Getreidebörsen		
Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): matt.		A
Umsatz: 200 Tonnen		
incl. hochbunt und weiß	135—136	
hellbunt	134	
Tranfit hochbunt und weiß	119	
hellbunt	116	
Termin zum freien Verlehr April-Mai	144,00	
Tranfit	123,50	
Regulirungspreis z. freien Verlehr	135	
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): unber.		
inländischer	114	
russisch-polnischer zum Tranfit	84	
Termin April-Mai	119,00	
Tranfit	88,00	
Regulirungspreis z. freien Verlehr	115	
Gerste: große (680—700 g)	120—132	
kleine (625—660 g)	114	
Hafer, inländischer	145	
Erbsen, inländische	150	
Tranfit	100	
Rübsen, inländische	205	
Rohzucker, incl. Rend. 88 %, ruhig.		11,95

Spiritusmarkt.
Danzig, 14. Dezember. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt 49,00 Gd., — bez., pro Dezember 29,50 Gd., kurze Lieferung 29,50 Gd., pro Dezember-März 29,75 Gd.
Stettin, 14. Dezember. Loco ohne Faß mit 50 A Konsumsteuer —, loco ohne Faß mit 70 A Konsumsteuer 30,00, pro Dezember 29,50, pro April-Mai 31,50.

Cheviot und Woden à M. 1,75 per Meter,
Belour und Kammgarn à M. 2,35 per Meter,
nadelfertig, ca. 140 cm breit, versenden in einzelnen Metern direct an Jedermann
Erstes Deutsches Tuchversandgeschäft
Oettinger & Co., Frankfurt a. M.,
Fabrik-Dépôt.
Muster bereitwilligst franco ins Haus.

Stadt-Theater
Sommerabend, den 16. Dezember 1893.
Volksthümliche Vorstellung bei halben Preisen.
■ Zum zweiten und letzten Male: ■
Don Caesar.
Operette von Dellinger.
Sonntag, zum ersten Male:
Charley's Tante.
Schwan-Modität von Brandon.
Der Vorverkauf zu dieser Vorstellung hat bereits begonnen.

Annoucen-Aufträge für die am 17. und 20. Dezember in bedeutend vermehrter Auflage erscheinenden und zur Gratis-Vertheilung kommenden
Weihnachts-Nummern der „Altpreussischen Zeitung“

bitten wir baldigst aufzugeben, da die rechtzeitige Fertigstellung des Blattes einen bedeutend früheren Beginn des Druckes bedingt.

Verlag und Expedition der „Altpreussischen Zeitung“.

Zahnbürsten
 in größter Auswahl
 empf. **Bernh. Janzen.**

Kirchliche Anzeigen.

Am 3. Advents-Sonntage.
St. Nicolai-Pfarr-Kirche.
 Vorm. 9½ Uhr: Herr Kaplan Diez.
Evangel.-Lutherische Hauptkirche zu St. Marien.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Burch.
 Vorm. 9½ Uhr: Beichte.
 Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Burch.
 Mittwoch, 20. Dezember, Abends 5 Uhr:
 Advents-Abendandacht.
 Herr Sup.-Berm. Pfarrer Ladner.
Heil. Geist-Kirche.
 Kein Gottesdienst.
Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Heil. Drei-Königen.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Rahm.
 Vorm. 9½ Uhr: Beichte.
 Vorm. 11½ Uhr: Kindergottesdienst.
 Abends 5 Uhr: Herr Pfarrer Niebes.
St. Annen-Kirche.
 Vorm. 9½ Uhr: Beichte.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Becker.
 Vorm. 11½ Uhr: Kindergottesdienst.
 Der Nachmittagsgottesdienst fällt aus.
Heil. Leichnam-Kirche.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Schieffer-
 decker.
 Vorm. 9½ Uhr: Beichte.
 Nachm. 2 Uhr: Kein Gottesdienst mehrerer
 Amtshandlungen wegen.
 Mittwoch, den 20. Dez., 5 Uhr Abends:
 Advents-Abendgottesdienst.
 Herr Pfarrer Schiefferdecker.
Reformirte Kirche.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Dr. May-
 wald.
Memnoniten-Gemeinde.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Garder.
Evang. Gottesdienst
in der Baptisten-Gemeinde.
 Vorm. 9½, Nachm. 4½ Uhr:
 Herr Prediger Hinrichs.
 Donnerstag, Abends 8 Uhr:
 Herr Prediger Horn.
St. Georgen-Hospital-Kirche.
 Mittwoch, den 20. Dezember:
 Vorm. 9½ Uhr: Beichte.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Rahm.

Zum Besten
 der
 hiesigen Kinderbewahranstalten
 findet
 Sonntag, den 17. Dezember 1893,
 von 4 Uhr Nachmittag an,
 die
Ausstellung und Verloosung
 der eingegangenen Geschenke,
 verbunden mit
Concert, Buffet und
Würfeltischen,
 in den Sälen der Bürgerressource statt.
 Die Gewinne werden bereits Sonntag
 nach geschickter Verloosung, soweit als
 zugänglich, gegen Vorzeigung der Loose
 ausgeliefert.
 Eintrittsgeld 30 Pf., Kinder 20 Pf.
 Um recht regen Besuch, sowie um
 gütige Zuwendung von zur Verloosung
 geeigneten Geschenken und um reichliche
 Abnahme von Loose bittet
Der Vorstand der
Elbinger Kinderbewahranstalten.
 Auguste Schemionek.
 Bertha v. Jagersleben.
 Charlotte Schiefferdecker.
 Malwine Heermann. Auguste Roth.
 Dr. Lenz. Herm. Wiens.
 Oscar Axt. Herm. Tiessen.

Bekanntmachung.
Montag, den 18. d. Mts.,
 sollen aus dem Schutzbezirk **Went-**
stein etwa folgende Hölzer öffentlich
 meistbietend verkauft werden und zwar:
 7 Ei., 1 Bu., 9 Vi., 50 Ri.-Kuzholz,
 34 R.-Mtr. Klobenholz, theils Pfahl-
 holz, theils Pantoffelholz,
 45 R.-Mtr. Knüppelholz,
 360 " Reifig;
 ferner aus **Gr. Wesseln:**
 2 Ei., 26 Bu., 4 Vi.-Kuzholz,
 109,5 R.-Mtr. Klobenholz (theils Bött-
 cherholz),
 88 " Knüppelholz,
 52 " Reifig I,
 343,5 " Reifig III.
 Versammlung der Käufer Vormittags
 9 Uhr im Waldschlößchen.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.
Freitag, den 22. d. Mts.,
 sollen aus dem Forstreviere Schönmoor
 etwa folgende Hölzer öffentlich meist-
 bietend verkauft werden:
 19 Ei.-Reicheln, 70 Baumstämme,
 4 Langbäume, 8 Kief.-Kuzholz,
 115,5 R.-Mtr. Klobenholz,
 117,5 " Knüppelholz,
 216 " Reifig I,
 730 " Reifig III.
 Versammlung der Käufer Morgens
 10 Uhr im Gasthause zu Schönmoor.
 Elbing, den 13. Dezember 1893.

Der Magistrat.

Mit Bezug auf unsere Bekannt-
 machung vom 13. November cr. fordern
 wir nochmals auf, die Ueberschüsse aus
 der Auktion vom 6., 7. und 8. November
 cr. bis zum 26. d. Mts. bei uns
 in Empfang zu nehmen.
 Elbing, den 15. Dezember 1893.
Das Curatorium
des städtischen Leihamts.

Paul Giede,
 Alter Markt Nr. 41,
 Ecke der Fleischerstr.,
 empfiehlt
Cigarren
 besser Qualität
 zu soliden Preisen.

Honig
 empf. à 70, 60 u. 50 Pf. p. Pfd.
Bernh. Janzen.

H. Henning,
 Nr. 21, Heiligegeist-Straße Nr. 21,
 empfiehlt sein gut sortirtes Lager von
einfachen und eleganten
Petroleumlampen
 sowie
viele andere praktische Gegenstände,
 die sich als **Weihnachtsgeschenke** eignen,
 zur geneigten Beachtung.
Solide Preise.

M.5,00. Fünf Mark M.5,00.
 pro Quartal bei allen Deutschen Postanstalten.

„Berliner Neueste Nachrichten“
 Unparteiische Zeitung.
 2 Mal täglich (auch Montags).
 Redaktion u. Expedition: Berlin SW., Königgräber Straße 41.

Schnelle, ausführliche und
 unparteiische politische Berichts-
 erstattung. — Wiedergabe inter-
 essirender Meinungsäußerungen der
 Parteiblätter aller Richtungen. —
 Ausführliche **Parlaments-Be-**
richte. — Treffl. militär. Aufsätze.
 — **Interess. Lokal-, Theater-**
und Gerichts-Nachrichten. —
 Eingehendste Nachrichten über
Musik, Kunst und Wissen-
schaft. — **Ausführlicher Han-**
delssteil. — **Vollständigstes**
Courssblatt. — **Lotterie-Zi-**
tel. — **Personal-Veränderungen** in der
 Armee, Marine und Civil-Ver-
 waltung sofort und **vollständig.**
 Feuilletons, Romane und No-
 vellen der **hervorragendsten**
Autoren.
 Im Roman-Feuilleton erscheint mit dem neuen Quartal:
„Constanze Douglas“
 von H. H. Boyesen.

Anzeigen in den „Berliner Neuesten Nachrichten“
 haben vortreffliche Wirkung. Preis für die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
 Auf Wunsch Probe-Nummern gratis u. franco.

Weihnachts-Geschenke
 in Glas, Porzellan, Majolika, Steingut,
 weiß und decorirt, sowie
Lampen, künstliche Blumen,
Blumenständer etc.
 empfiehlt bei größter Auswahl in jeder Preislage
Max Kusch, Heilige Geiststraße 19.

Kanarienvogel
 herrliche, tiefstourenreiche Tag- und
 Nighthänger, nach Gefangnisleistung zu
 9, 12, 15 u. 20 Mk. das Stück, liefert
 auch bei Kälte überallhin mit jed. Garantie.
 Julius Häger, St. Andreasberg (Harz).
 Züchterei edler Kanarien, gegründet 1864.
 Prämiirt mit ersten Ehrenpreisen.

Office-Vüdlinge in Bunde,
Echte Kieler Sprossen,
Delikatessen Rauchlachs,
Neuen Caviar Ia, mild gefalzen,
Geräucherter Gänsebrüste
und -Keulen,
Neunungen
 in 1/1, 1/2, 1/4 Schock-Zäpfchen,
Feite Speise-Karpfen
 empfiehlt zum Feste
Hüberr, Fischmarkt.
 Frischen Lachs, ganz auch
 aufgeschnitten.
 Mehrere Revolver, Tschins,
Militär-Carabiner Mod. 71 cr.,
 nebst dazu gehör. Munition, zu verkaufen
Fischerstraße 41, 1 Tr.
 Zwei fein möblirte Vorder-
 zimmer zum Januar zu vermieten.
 Zu erfragen **Fischerstraße 41, 1.**

Direkt aus erster Hand
 versende jedes Maß **Herren-**
anzug-, Paletot- u. Joppenstoffe
 in Buglin, Cheviot, Rammgarn etc.
 Niemand versäume meine Muster-
 kollektion zu verlangen, welche
 franko übersende, um sich von dem
 vortheilhaften Bezug zu überzeugen.
Paul Emmerich, Tuchfabrikant,
 Spremberg, Lausitz.

Billige Kisten
 empfiehlt zum Bahn- und Postversandt
Bernh. Janzen.

Vor den Feiertagen
 kann nichts mehr annehmen
 zum Feste
Martha Moldenhauer,
 Pelzarbeiterin,
 Mauerstraße 16, 1 Tr.,
 von der Schmiedestr. das drittflehte Haus.

Th. Staabe
 Uhrenhandlung,
ELBING,
 54. Alter Markt 54.
 Grosses Lager
 von
 Gold-, Silber-, Nickel-
 Damen- und Herrenuhren,
 Remontoir und Savonette,
Regulatoren,
 Wand- und Weckeruhren,
Ketten, Schlüssel und
Anhänger
 in Nickel, Silber, Talmi und Gold.
Billigste, feste Preise.
 Reparaturen werden schnell u.
 sauber ausgeführt.

Die
 entscheidenden Verhandlungen
 über die
neuen Steuervorlagen
 beginnen im Reichstage unmittelbar nach
 Neujahr.
 Den vollständigen **Parlaments-**
 bericht des Tages versendet schon mit
 den Abendzügen die
Freisinnige Zeitung
 begründet von **Eugen Richter.**
 Die „Freisinnige Zeitung“ bringt
 Tag für Tag **eingehende und sachlich**
orientirte Berichte über die Ver-
 handlungen in den Commissionen und
 im Plenum, und beleuchtet fortlaufend
 in Leitartikeln die neuen Steuervorlagen.
 Im Feuilleton der „Freisinnigen
 Zeitung“ beginnt Ende Dezember ein
 hochinteressanter, äußerst spannender
 Kriminalroman:
„Die Erben meines Freundes Fritz“
 von **Adolph Streckfuß.**
 Man abonniert bei allen Postanstalten
 auf die „Freisinnige Zeitung“
 pro **I. Quartal 1894**
 für **3 Mark 60 Pf.**
 Neue Abonnenten erhalten gegen
 Einlegung der Postquittung die noch
 im Dezember erscheinenden Ausgaben
 und den Anfang obigen Romans gratis.
 Expedition der „Freisinnigen Zeitung“,
 Berlin SW., Zimmerstr. 8.

* Für *
 * bevor- *
 * stehende *
 * Weihnachten *
 * empfehle als sehr *
 * passendes Geschenk *
 * **Visiten-Karten** *
 * in tadelloser und geschmackvoller *
 * Ausführung zu billigen Preisen. *
 * Bestellungen bitte recht- *
 * zeitig aufzugeben. *

pro 100 Stück von Mk. 1 an.

H. Gaartz'
 Buch- und Kunst-Druckerei.
Visitenkartentäschchen
 gratis.
20 M. Belohnung
 erhält Derjenige, der mir über den Ver-
 bleib und zur Wiedererlangung der auf
 dem Transport von hier nach Elbing
 oder darüber hinaus abhanden ge-
 kommenen **G. J. 3111** 1 Kiste Kurz-
 waaren Mittheilung machen kann.
Robt. Früchtling,
 Königsberg i. Pr.

Hasen in
 unübertroffener Auswahl,
 Fleisch, ganz u. zerlegt,
Schmalzgänse,
Rauchlachs p. Pfund 2,00,
Sprossen,
Caviar Ia p. Pfund 3,20,
Neunungen v. 7 J. an,
 Russ. Sardinien billigst bei
M. B. Redantz, Wildhandlung,
 Nähe d. „Hohen“ Brücke,
 51. Fischmarkt 51.

C. J. Gebauhr
 Königsberg i. Pr.
 empfiehlt sich zur Ausführung von
Reparaturen
 von Flügeln und Pianinos eigenen
 und fremden Fabrikats.

Hefe, frisch bei **Bernh. Janzen.**

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 295.

Elbing, den 16. Dezember.

1893.

Auf dem Wendenhofe.

Original-Novelle
von
Th. Schmidt.

12)

Nachdruck verboten.

„Es ist zwar die Rede davon gewesen, aber ich habe durchaus nichts Bestimmtes im Sinn. Der Vorschlag ging übrigens von dem Herrn Pfarrer aus, er befahl mir zu meiner Erholung eine Reise zu Verwandten oder Bekannten. Den Zweck derselben vermag ich indes nicht einzusehen. Kann Jemand mit der Abreise von dem Orte, an dem ihm das Schicksal schwere Prüfungen auferlegte, auch zugleich die trüben Gedanken und die Vergangenheit dort zurücklassen?“

„Nein, gewiß nicht, gnädige Frau. Aber dennoch möchte ich dem Herrn Pfarrer beipflichten. Fühlen Sie sich nicht einsam und verlassen hier? Sind Sie nicht ängstlich? Es schläft ja außer Ihnen nur Fräulein Anna in dem großen weiten Hause.“

„Vor wem sollte ich mich wohl fürchten, und ängstlich bin ich garnicht.“

Schleucher zupfte sich mit besorgter Miene an seinem spärlichen Backenbart. „Ich trage als Verwalter des Gutes gewissermaßen die Verantwortung für die Ruhe und Sicherheit und das Wohlergehen der gnädigen Frau, ich wäre untröstlich, wenn Ihnen etwas zustoßen sollte. Ihr Gemüthszustand, Ihre einsame Wohnung gegenüber der durch den Volksmund lebendig erhaltenen Sage, welche sich an dieses Haus knüpft — das alles hat mich diese Woche lebhaft beschäftigt.“

„Ich danke Ihnen für die Sorge um mein Wohlergehen, aber ich versichere Sie, ich bin nicht furchtsam. Ich weiß ja, daß der Volksmund auch den Tod meines Mannes gleich wie denjenigen seines Bruders, weil beide im besten Mannesalter starben, auf die bekannte Sage vom Wendenhofe zurückgeführt. Bei derartigen Dingen ist die Phantasie leider außerordentlich geschäftig und die unsinnlichsten Behauptungen werden aufgestellt, um sich gegenseitig gruseln zu machen und Furcht einzujagen. Wie eine derartige thörichte Furcht ansteckt, wenn nur erst Einer „etwas gesehen“ oder „etwas gehört“ hat, das beweisen ja meine beiden Mädchen, welche heute Morgen entschleden erklärten, unter keiner

Bedingung oben in ihrer Stiebkammer auch nur eine Nacht weiter zubringen zu wollen, weil es auf dem Boden „umginge.“ Auf meine Frage, ob sie denn etwas Uebernatürliches gehört oder gesehen hätten, antworteten beide: gesehen hätten sie nichts, da sie sich nicht aus ihrer Kammer hinausgewagt und sich bis zum Morgengrauen in Todesängsten unter die Bettdecke verkrochen hätten, dagegen wollen sie „was gehört“ haben, und zwar das „Thomsgepenst“, wie es unter Aechzen und Stöhnen eine schwere Kette hinter sich her über den Boden schleifte. Meine ruhigen Erklärungen, wie leicht man in der Nacht, wenn tiefe Ruhe den Menschen umgebe, von dem leisesten Geräusch erschreckt würde, ja selbst die Versicherung, daß das sogenannte „Thomsgepenst“, dessen Vorhandensein vorausgesetzt, nach der Sage erst am St. Thomastage (21. Dezember) also in 3 Wochen, „umgehen“ könne, vermochten die von alberner Gespenstfurcht besessenen Mädchen nicht von ihrer Aengstlichkeit zu überzeugen. Die Wiese sagte sogar, daß sie lieber den Dienst verlassen, als noch einmal unter diesem Dache schlafen wolle. Sie sehen, Herr Schleucher, daß die Sache auch seine ernste Seite hat, ernst insofern, als es dahin kommen kann, daß schließlich kein Mädchen mehr bei mir im Dienst bleiben will, wenn dieser albernen Spukgeschichte nicht bald ein Ende bereitet wird,“ schloß die Gutsherrin.

Schleucher, welcher über die Furchtsamkeit der beiden Mädchen und ihren Glauben an Spuk wiederholt gelacht hatte, machte bei den letzten Worten ein ernstes Gesicht. „Ja, darin mögen Sie recht haben, gnädige Frau, die dummen Geschöpfe behalten ja ihre Weisheit nicht für sich, sondern plaudern sie an Ihresgleichen aus, und das Ende vom Liede ist, wie Sie ganz richtig sagen, daß kein weibliches Wesen mehr auf dem Wendenhofe dienen mag. Zum Unglück sind nun thatsächlich die letzten Besitzer des Wendenhofes im besten Mannesalter gestorben und auch, soweit ich es in der Chronik des Gutshofes verfolgen konnte, keine direkten Leibeserben die Nachfolger jener gewesen; es trifft somit die Sage scheinbar zu.“

„Welches ist denn eigentlich der Kern dieser Sage? Mein Mann, den ich einmal danach fragte, lachte mich aus und nannte sie „Waschweibergerätsch,“ mit dem er mir nicht auch noch den Kopf vollsetzen wollte. Derartige Spinnstuben-Gruselgeschichten erzählte man sich von

jedem alten Hause von einiger Bedeutung.“ —

„In der eben erwähnten Chronik habe ich vor einigen Jahren, als ich mich an das Studium der Geschichte des einstmal berühmten Wendenhofes machte, die kurze Notiz gefunden, daß man von einer Sage erzähle, nach welcher ein fleißiger und ehrlicher Arbeiter des Diebstahls einer eisernen Wagenkette beschuldigt und hingerichtet worden sei, trotzdem derselbe seine Unschuld betheuerte. Kurz vor der Hinrichtung, mit welcher das damalige barbarische Gesetz ein derartiges Vergehen ahndete, habe der Mann die Hand gegen den Wendenhof erhoben und die Worte ausgerufen: „Da man mich unschuldig mordet, so komme mein Fluch über den Besitzer des Wendenhofes. Er und seine männlichen Erben sollen verderben vor der Zeit und mein Geist soll ihnen allen seine Ruhe gönnen und ihnen erscheinen, sobald ein Glied aus der Familie des Besitzers sterben wird. Verflucht sei der Wendenhof!“ — Nicht wahr, das klingt schaurig?“ schloß der Verwalter. „Wenn Sie sich für die Chronik interessieren, will ich sie Ihnen gern herüberholen. Sie ist sehr interessant.“

„Nein, nein, ich danke, ich bin kein Freund von einer Lectüre, welche derartige gräßliche mittelalterliche Scenen enthält.“

„Wir können in der Sache nichts thun, sollte sich in nächster Zeit das sogenannte „Thomsgespenst“ wieder mal zeigen, so werde ich mich auf die Bodenkammer einlogiren und dem „Gespenst“ eine Ladung Schrot Nr. 0 auf den Pelz brennen, da werden wir ja sehen, was dran ist.“

Der Verwalter bückte sich nach diesen, seinen persönlichen Muth zeigenden Worten nach Klein-Hannchen, welches auf dem Teppich saß und seine beiden Puppen aus- und anzog, und reichte ihm die Hand. „Wie die Kleine wächst und welch süßes Gesicht sie hat,“ schmeichelte er der Herrin. Dann verneigte er sich in seiner geizerten Weise galant vor seiner Herrin und ging.

Die Unterredung mit dem Verwalter hatte Johanna doch etwas aufgeregt. Sie war nicht furchtsam, aber allein schon der Gedanke, daß sie in einem Hause wohnte, in welchem so grausame Menschen gelebt hatten, wie sie die Chronik schilderte, erzeugte in ihr das Gefühl des Unbehagens. Ob sie den Rath des Pfarrers befolgte und eine Zeitlang nach Hannover oder ihrer Heimath zog? Wenn sie nur bestimmt gewußt hätte, daß sie sich auf den Verwalter verlassen konnte, so würde sie gern reisen.

Nach kurzem Ueberlegen kam die junge Wittwe zu dem Entschluß, einen Wechsel des Aufenthaltsortes nur erst nach dem günstigen Ausfall der von dem Verwalter aufzustellenden Vermögensübersicht ins Auge zu fassen und bis dahin Schleucher genau zu beobachten, wie er sich jetzt, nun er keinen Herrn mehr über sich hatte, den Bediensteten und Arbeitern gegenüber

benahm. Daß man ihn gern sah, hatte sie noch von Niemand gehört. In dem Maße, wie er vor ihr Kraftstücke machte, schien er gegen seine Untergebene hochmüthig und anspruchsvoll zu sein. Sein ihr unsympathisches sturzhafes Aeußere und den Grund seiner Verschwendung in den Ausgaben für Kleidung glaubte sie unlängst in einer Neigung zu Jungfer Anna entdeckt zu haben. Sie hatte Letztere eine Weile mit Schleucher zusammen beobachtet. Das hübsche, aber coquette und puzlüchtige Mädchen schien aber von seiner Liebeswerbung nichts wissen zu wollen. Den Mangel an männlicher Schönheit wollte Schleucher in ihren Augen offenbar durch eine sorgfältige und modern-großstädtische Tracht ersetzen; er schien aber damit gerade das Gegentheil bei Anna zu erreichen, denn die Jungfer, welche früher eine Zeitlang in Berlin in Stellung gewesen war und sich gern mit ihrem Berliner Jargon hervorthat, äußerte eines Tages gegen die Köchin: „Der Verwalter ist doch der reene Patentstake!“ —

VII.

Nach reichlich acht Tagen legte Schleucher die von seiner Herrin gewünschten Schriftstücke über den Vermögensstand des Gutes vor. Johanna prüfte dieselben auf das Sorgfältigste, da sie unbedingt wissen mußte, wie die Rentabilität des Gutes war, welche Schulden darauf lasteten und welchen Werth dasselbe repräsentirte. Es war für sie keine leichte Arbeit, sich in dem ziemlich umfangreichen Material zurechtzufinden, zumal ihre Gedanken in Folge des schweren Verlust ihres Gatten sich nur widerwillig mit materiellen Dingen beschäftigten. Aber es mußte sein, handelte es sich doch vielleicht um ihre und ihres Kindes Existenz. Dank ihrer schnellen Auffassungs- und Orientirungsgabe hatte sie nach einigen Tagen soweit Klarheit über die Lage erlangt, daß sie sich ein Bild von dieser machen konnte. Dasselbe war durchaus kein erfreuliches. Das Gut war mit zwei Hypotheken bis über die Hälfte des Werthes desselben verschuldet. Freilich ergab sich nach Abzug aller Ausgaben immer noch ein beträchtlicher Ueberschuß, aber der Ertrag der Ernte war mit einer Summe in Einnahme gestellt, welche sich nur bei guten Ernten erzielen ließ, trat eine Mißernte ein, so reduzirte sich jener Ueberschuß auf ein Minimum, ja er verschwand wohl ganz. Nun hatte der Verwalter bei verschiedenen Ausgabeposten für die Folge Ersparnisse in Aussicht gestellt, z. B. bei den Löhnen, aber Johanna glaubte nicht im Sinne ihres verstorbenen Mannes zu handeln, wenn sie diesen Vorschlag guthieß. Denn gerade durch gute Löhne und nicht minder durch humane Behandlung und Fürsorge für das Wohl seiner Untergebenen hatte ihr Mann brave und treue Arbeiter zu sich herangezogen und mit diesen es erreicht, daß das überschuldete Gut in staunenswerth kurzer Zeit wieder zu einer blühenden

und einträglischen Besizung wurde. Einer derartigen Ersparniß konnte sie jedoch nicht zustimmen, lieber wollte sie sich selbst auf das Aeußerste einschränken. In diesem Sinne äußerte sie sich auch im bestimmten Tone gegen den Verwalter, welcher nach einigen Tagen anfragte, ob die gnädige Frau an seiner Aufstellung und Berechnung etwas auszusetzen habe.

Schleucher schien von der Ablehnung seines Vor schläges bezüglich der Reduzierung der Löhne nicht gerade angenehm berührt, denn dieselbe ergab eine höhere Summe als alle andern Posten, bei denen gespart werden sollte. Johanna ließ sich dann noch verschiedene Angaben in den Schriftstücken erklären, sprach die Erwartung aus, daß die Verwaltung genau so gehandhabt werde, wie zu Lebzeiten ihres Mannes und bestimmte endlich, daß bei allen wesentlichen Aenderungen und Neuerungen stets vorher ihre Entscheidung einzuholen sei. „Nach Ihrer Berechnung, Herr Schleucher“, so schloß sie, „ist Sparsamkeit dringend nothwendig. Aus diesem Grunde muß ich auch auf eine beabsichtigte Reise verzichten, so sehr mir dieselbe auch von dem Arzt und allen Bekannten als meiner Gesundheit dienlich empfohlen wird. Ich hoffe auch hier in der Beschäftigung mit den Aufgaben der Verwaltung, oder wohl richtiger in der Erlernung der Kenntnisse, welche mir noch in der Beurtheilung von landwirthschaftlichen Fragen fehlen, hinlänglich Besserung und Anregung zu finden, und ich ersuche Sie, mir darin zur Seite zu stehen und mich zu unterweisen.“

Schleucher lächelte geschmeichelt und verbogte sich in seiner linksigen Weise.

„Apropos, was macht denn das „Thomsgespenst“, Sie haben sich ja gestern Abend auf den Boden quartirt?“ fragte Johanna, als er sich zum Gehen anschickte.

„Ich habe sehr gut geschlafen, gnädige Frau, und von einem Gespenst nichts bemerkt.“

„Nun ja, das wußte ich im Voraus.“

„Ich beabsichtige noch eine Woche auf dem Boden zu schlafen, etwa bis zum 22. Dezember, da das Gespenst ja am 21. seinen sogenannten „Umgehetag“ hat. Hoffentlich werden danach die albernsten Gänse wieder oben schlafen wollen.“

Da die Herrin ihm nichts mehr zu sagen hatte, so empfahl er sich und schritt mit einem sehr nachdenklichen Gesicht den langen Corridor entlang, an dessen Ende eine Thür zu seiner Wohnung führte, welche eine besondere Abtheilung des Guts Hauses bildete. Die bestimmten Erklärungen der jungen Frau, der er eine solche Energie nie zutraut hätte, verstimmt und beschämt ihn derartig, daß er den Gegenstand seiner jahrelangen Verehrung zum ersten Male nicht bemerkte, trotzdem Jungfer Anna nur drei Schritte von ihm entfernt in einem offenstehenden Zimmer einen Teppich ausklopfte. Wenn die junge Wittme das alles ausführte, was sie vorhatte, dann würde sie ihm eine lästige Auppasserin werden, dachte er, seine

Thür aufschließend, während Jungfer Anna ihm nachblickte und lachend die Worte vor sich hinsprach: „Na, die Schöfe stimmt nicht mehr, die Gnädige hat dem „Schneidig“ — dies war Schleuchers Spitzname — „jeweiß den Kopp mal jründlich jemaichen.“

Einige Tage später saß Johanna Abends nach elf, in die Lektüre eines Buches vertieft, im Familienzimmer. Sie wartete auf den Bericht des Großknechts über das Befinden eines plötzlich erkrankten sehr werthvollen Pferdes. Mit dem Verwalter zusammen war sie bis elf Uhr im Stalle gewesen und hatte sich mit ihm zuletzt entfernt, weil nach seiner Meinung die Gefahr für das Leben des Thieres vorüber sei. Während Schleucher sein Nachtlager auf dem Boden suchte, blieb Johanna noch wach, da sie erst volle Gewißheit über den Zustand des Thieres — es war ihr Lieblingspferd — haben wollte. Zu diesem Zwecke hatte sie dem Großknecht den Auftrag gegeben, ihr bis zwölf Uhr zu melden, ob alle Gefahr vorüber sei.

Es war eine schaurige Winternacht, aus Westen wehte ein feuchter, kalter Wind, der heulend und pfeifend durch die Thürrißen und Fugen strich. Sonst herrschte in dem großen Hause eine Todtenstille, nur die regelmässigen Athemzüge Klein-Hannchens in der Kammer nebenan und das Ticken der Stuhluhr auf der Wandconsole war zu vernehmen. Draußen mischte sich in das Säusen des Windes oft der Ruf einer Eule, in dortiger Gegend der „Todtenvogel“ genannt, während das Knirschen und Kreischen der hohen Wetterfabne auf dem Dache nach unten drang und das Unheimliche dieser Stunde noch vermehrte. Im Zimmer ließ die Wärme allmählich nach, weßwegen sich Johanna ein warmes Wolltuch umhing. Dann setzte sie sich an das Fenster, um nach dem gegenüberliegenden Gebäude, in welchem sich die Stallungen für die Pferde befanden, auszuspähen.

Die Uhr ging bereits stark auf zwölf. Die Ruhe im Hause, nur unterbrochen von den unheimlichen, klagenden, pfeisenden und gurgelnden Tönen des Windes, der unangenehme Schrei der Eule, deren langgezogenes Hu, hu — uh! das Spukhafte dieses düsteren Hauses noch vermehrte, das Alles fing an, auf die Nerven der sonst willensstarken und furchtlosen Frau einzuwirken. Sie war doch immer nur ein schwaches Weib und stand allein in den Gefahren der Welt, wo fand sie da eine Stütze, eine feste männliche Stütze, wie sie dieselbe jetzt viel mehr bedurfte, als je vorher. Nur einen Mann hatte es gegeben, dem sie sich rückhaltslos anvertrauen durfte. Sie hatte ihm zwar nicht die schwärmerische Liebe einer Jungfrau entgegengebracht, aber das hatte er in seiner Bescheidenheit auch garnicht verlangt. Er wußte sie glücklich — das genügte ihm. Wie verblaßte gegen diesen edlen Mann das Bild des Andern! Wie komödiantenhaft hatte dieses Mannes Schwur geklungen, den er einst that, als sie ihm

von der traurigen Wahrscheinlichkeit sprach, daß sie ihre theuren Eltern wohl nicht lange mehr besitzen werde. „Dann werde ich Dir alle Noth und Sorge abnehmen!“ So hatte der Mann gesprochen, der, als er ihr sein erstes Wort von Liebe sprach, gleichgültig über ein anderes Frauenherz hinwegschritt und dessen ganze Heldenthat bislang darin bestand, daß er ihr wie ein Schauspieler nach acht Jahren eine dramatisch belebte Scene vorspielte, die sie, als die Frau eines edlen braven Mannes gänzlich gleichgültig ließ. Nein, sie hatte mit dem Tode jenes uneigennütigen Mannes verloren, was ihr Schutz und Schirm bedeutete.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Der Brief an das Christkindl.

Die Wiener „Deutsche Ztg.“ erzählt: Die beiden jungen Damen, die auf dem Sofa aneinander geschmiegt saßen, hatten offenbar sehr wichtige Dinge zu besprechen. Denn im Flüstertone hatte die Konversation begonnen und hatte sich dann accelerando und crescendo allmählig zu einem ziemlich lebhaften und erregten Dialog entwickelt. Auf der einen Seite eindringliches Zureden — das war Fräulein Melanie W. — auf der andern von lautem Schluchzen unterbrochenes Sträuben — das war Fräulein Gabriel W., die Tochter des Hauses. „Nie und nimmermehr! So weit werde ich meinen Stolz nicht vergessen. Soll ich vielleicht um seine Liebe betteln? Wenn er nicht Augen hat, zu sehen, so ist das nur ein Beweis dafür, daß ihm nichts an mir liegt. Das kann ich übrigens schon daran erkennen, daß er immerfort hinter der S. her ist, hinter der koketten Person. Nein, das erlebt er nicht.“ Sie hatte sich so in Eifer geredet, daß sie gar nicht bemerkte, wie ihr Schwesterchen, die kleine Jda, die im Erker auf dem weißen Bärenfell eingeschummert war, sich rührte und pfliffig vor sich hinblinzelte. Eine halbe Stunde später saß Jda im Kinderzimmer und malte auf ein Blatt, das offenbar aus einem Schulheft herausgerissen war, mit glühendem Eifer und gewaltiger Tintenverschwendung große Buchstaben. Da kam gerade Vetter Gustav, der Papa's Buchhalter war und vielleicht sein Kompagnon werden konnte, wenn — ja, wenn er nicht der schwarze Bösewicht wäre, von dem eben im Salon die Rede war. „Was thust Du da, Kind?“ „Ich schreibe einen Brief.“ Dabei machte sie gerade unter die Unterschrift einen großen Reflex als Schlussspunkt. „Geh, Gustav, schreib mir die Adresse!“ „Mit Vergnügen, an wen geht's

denn?“ „Schreib nur: Wohlgebornen Christkindl — ja, wie soll man eigentlich schreiben? Am Hof oder im Himmel?“ „Natürlich im Himmel!“ „Also gut. Aber Gustav, Du mußt mir noch einen Gefallen thun. Borg mir fünf Kreuzer!“ „Aha, für die Marke! Schon wieder Alles vernascht? Na gib mir her, ich werde den Brief schon in's Kasten werfen!“ „Du Gustav, aber nicht vergessen!“ Er lachte und ging. Draußen aber faltete er das Briefchen auseinander — der vorwichtige Mensch — und las: „Libes Christkindl! Sei so gut und schenk doch der Gabi zu Weihnachten den Gustav. Sie hat ihn so lieb und er ist so grauslich mit ihm. Und sag im, die Gabi ist tausentmal schöner als die S.; die hat neulich bei uns ihre halbe Frisur verloren und dann kann sie ihre Zähne aus dem Mund heraus nemen und die von der Gabi sind festgewachsen. Und vergiß auch nicht auf deine Jda!“ — „So steht die Geschichte?“ rief Gustav aus. „Das hätte ich früher wissen sollen.“ Und stracks steckte er den Christkindlbriefe in die Rocktasche und rannte eiligt in den Salon. — Die gute Jda hat darauf einen sehr großen Aerger. Als sie in den Salon trat, stand der Gustav, der fecke Mensch, da und hielt die Gabi im Arme. „Aber Gustav, was thust Du?!“ plakzte sie heraus. „Aber, Jdchen, ist Dir denn das nicht recht, daß ich die Gabi lieb habe?“ — „Ja, aber was wird denn das Christkindl sagen? Das wird ganz böse, daß ich's zum Narren gehalten habe.“ — „Ah! Du meinst wegen des Briefes?“ — „Jetzt machte sie aber ein ganz empörtes Gesicht.“ „Du hast ihn am Ende gar gelesen?“ — Er gestand lachend ein. „Nein, die Gabi hat wirklich recht. Du bist ein abscheulicher Mensch. Jetzt kann ich wieder etwas Anderes wünschen“ — es klang ganz weinerlich — „und noch einmal einen so langen, großen Brief schreiben.“ — Und sie lief schmollend aus dem Zimmer.

Heiteres.

* [Zimmer gemüthlich.] Gast. „Nehmen Sie's mir nicht übel, Herr Wirth, das Beefsteak ist aber ungläublich klein!“ Wirth: „Ziehe, mein Verehrtester, wie werd' ich denn Ihnen das Hebel nehmen!“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.